

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich 16,—
vierteljährlich 48,—
halbjährlich 96,—
jährlich 192,—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einzahlung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich

6. Jahrgang.

Dienstag, 5. Oktober 1926.

Nr. 233.

Und die christlichen Arbeiter? . . .

Die katholische Kirche ist immer im Lager der politischen und sozialen Reaktion geblieben und ihre Parteien bei uns weitestgehend daher getrennt dieser Tradition in dem Bestreben, verlässliche Stützen und Helfer des arbeitseindlichen Regimes der neuen tschechoslowakischen Regierungskoalition zu sein. Daß der zum Großteil aus Frömmern, Spießhähnen und unheilbaren Dummköpfen bestehende christlichsoziale Anhang den pfäffischen Führern bei dem Geschäft der geistigen Verflämung und wirtschaftlichen Verelendung geduldig nachtrötet, kann nicht in Erstaunen setzen. Aber was denken und sagen die christlichsozialen Arbeiter dazu? Ganz im Geiste der hohen und höchsten Krummhalsoffiziere, welche die Zugehörigkeit zu sozialistischen Gewerkschaften als Todsünde erklären, die mit ewiger Hölle bestraft werden, haben die Klerikalen für verirrte Arbeiterkinder einen eigenen, „gewerkschaftlichen“ Schaffstall gegründet, den sie christliche Gewerkschaftsorganisation nennen und in dem die christlichsozialen Arbeiter mit der Reich der frommen Denkungsart zur Demut und Ergebenheit in ihr Schicksal erzogen werden sollen. Abneigung gegen alle sozialistischen Bestrebungen, die Idee der Harmonie der Interessen zwischen Kapital und Arbeit, das sind die Grundpfeiler der Gewerkschaftslehre durch den Klerikalismus, der sich dadurch unter der Arbeiterschaft eine willige Sturmtruppe gegen den Sozialismus erzüchtet will.

In allen Ländern, in denen es solche katholische Arbeitervereinigungen gibt, standen diese bisher stets an der Spitze der Gegner des sozialistischen Befreiungskampfes. Nur keinen Klassenkampf, keine Auflehnung gegen die kapitalistische Ordnung, die mit Auflehnung gegen die göttliche Weltordnung als gleichwertig angesehen wurde — das war Richtschnur des Denkens und Handelns dieser Arbeiterorganisationen. Ihr geistlicher Nährvater, der Klerikalismus, konnte wohl das ungeheure Unrecht dieser Ordnung, die gegen den Sozialismus zu verteidigen die christlichen Arbeiter berufen wurden, nicht gänzlich leugnen, aber für ihn waren dies bestenfalls nur Auswüchse des Kapitalismus, die das „christliche Sittengesetz“ schon rechtzeitig beseitigen werde. Man müsse nur recht fleißig an das christliche und sittliche Bewußtsein der Unternehmer appellieren, dann werde alles besser werden. Es läßt sich nicht leugnen, daß den Klerikalen dieser Mißbrauch der katholischen Arbeiter in gewissem Umfang lange Zeit hindurch gelang. Ein deutsches Zeichen aber spricht dafür, daß auch in diesem in Sozialistenfeindschaft erzeugten Teile der Arbeiterschaft sich eine geistige Umstellung zu vollziehen beginnt, die von den Klerikalen Schrittmachern der Reaktion als sehr peinlich empfunden werden muß. Dieses Zeichen ist eine internationale Konferenz der katholischen Arbeitervereine, die vor einigen Tagen in Antwerpen stattfand und in der katholische Arbeiterführer aus Deutschland, Belgien, Holland, Frankreich, England, Italien, Polen und Österreich anwesend waren. Es fehlten nur die christlichen Arbeitervereinigungen aus der Tschechoslowakei — offenbar haben ihnen ihre pfäffischen Vormünder nicht erlaubt, daran teilzunehmen. Auch weiß die klerikale Presse, die sonst über jedes Pörrerspublikum spaltenlos Verläste bringt, kein Wort über diese Tagung zu berichten, die christlichsozialen Arbeiter könnten nämlich sonst erfahren, daß ihre Kollegen in anderen Ländern ihr Christentum doch ernstlicher auffassen, als es ihnen erlaubt ist, die sich nicht einfallen lassen dürfen, zu verlangen, daß die Bestrebungen der Kirche mit den Bedürfnissen der leidenden Volksmassen in Einklang gebracht werden. In der „Germania“, einem reichsdeutschen Klerikalen

Livorno keine Demonstration gegen Thoiry. Beruhigende Erklärungen Chamberlains über seine Zusammenkunft mit Mussolini.

London, 4. Oktober. (Wolff.) Chamberlain, der in London eingetroffen ist, erklärte Zeitungsberichterstattern gegenüber, es sei vollkommen vertretbar zu glauben, seine Zusammenkunft mit Mussolini in Livorno sei ein Gegengewicht gegen die Unterredung von Thoiry gewesen, welche er als natürliche Folge der Locarno-Verträge aufasse. Die Politik der beiden Länder sei auf die Erhaltung des Friedens gerichtet. Auch mit Briand habe er eine sehr freundschaftliche Unterredung gehabt, in welcher er über seine Unterredung mit Mussolini Briand alles,

was diesen interessieren könnte, mitgeteilt habe, während Briand über seine Besprechungen mit Stresemann berichtet habe.

Chamberlain fügte hinzu, er brauche nicht zu sagen, daß keinerlei neue Abkommen geschlossen oder ins Auge gefaßt worden seien. Seit Locarno glaube er sagen zu können, daß er in einem ähnlichen Freundschaftsverhältnis zu Stresemann stehe, wie es ihn mit Briand und Mussolini verbindet. Von einer Zusammenkunft zwischen Mussolini, Briand und ihm selbst sei gegenwärtig nicht die Rede.

Ende des Hamburger Streikes? Eine Mehrheit für die Weiterführung des Streikes nicht erreicht.

Berlin, 4. Oktober. (Eigener Bericht.) Der irreguläre Hamburger Hafenarbeiterstreik scheint unmittelbar vor seiner Beendigung zu stehen. Gestern hatte der Unternehmerverband die Belassung erlassen, wonach den Arbeitern, die Montag die Arbeit nicht wieder aufnehmen, die Arbeiterkarte entzogen werden sollen. Die Hafenbetriebsräte haben in einer heute stattgefundenen Sitzung festgestellt, daß sie bei Beginn des Streikes überhaupt nicht gefragt wurden. In einer anschließenden Vollversammlung, die zahlreich besucht war, wiederholten die Betriebsräte diese Feststellung und machten auf die nachteiligen Folgen aufmerksam, die die Fortsetzung des Streikes nach sich ziehen müsse, um so

mehr als die Aussichten auf eine erfolgreiche Beendigung bei der herrschenden Arbeitslosigkeit sehr gering und die Gewerkschaften infolge der Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches durch das Arbeitsministerium in ihrer Hilfeleistung stark beschränkt sind.

Bei der schließlich vorgenommenen Abstimmung wurde die zur Fortführung des Streikes notwendige Dreiviertelmehrheit nicht erreicht. Morgen dürfte also die Arbeit zum größten Teile wieder aufgenommen werden.

Inzwischen hatten gestern die Hafenarbeiter in Bremen den Schiedspruch für den Hamburger Hafen abgelehnt und den Deutschen Verkehrsband beauftragt, mit den Unternehmern wegen Lohnerhöhungen in Verhandlungen zu treten. Dagegen wurde in Lübeck eine Einigung erzielt, so daß die Arbeiten im Hafen ununterbrochen fortgeführt werden können.

Blatte über die Antwerpener Konferenz ein Bericht gebracht, der überliefert war: „Wer Ohren hat zu hören . . .“ In der Tat, auch unsere christlichen Arbeiter sollten ihr Gehör verschärfen. Der deutsche Abgeordnete und katholische Arbeiterführer Joos sprach auf der Konferenz über die Ergebnisse einer Umfrage über die gegenwärtige seelische Lage der katholischen Arbeiter in Deutschland. Und was möchte er zu berichten? Er sagte:

„Der katholische Arbeiter weiß dem Unternehmertum eine unchristliche Gleichgültigkeit, ja Feindseligkeit gegenüber den primären Lebensnotwendigkeiten des Arbeiters und seiner Familie vor — Herabsetzung der Löhne, Verlängerung der Arbeitszeit, Kampfe gegen die Gewerkschaften, Ablehnung des Betriebsratswesens, Widerstand gegen den Ausbau der sozialen Gesetzgebung — im Betrieb fühlt sich der Arbeiter nicht als Mensch gewertet — im Wirtschafts- und Sozialleben sieht er die Ertragschancen länger Jahre des Kampfes bedroht, im öffentlichen und politischen Leben sieht er die Unternehmung zum großen Teil im Lager der Reaktion und als Gegner der Demokratie.“

Jahrzehnte- und jahrhundertelange predigen die Klerikalen das „christliche Sittengesetz“, ihre eigenen Schäflein aber müssen jetzt gestehen, daß alles fruchtlos war, daß das christliche Sittengesetz die christlichen Unternehmer noch nicht einmal dahin gebracht hat, den in seinem Betrieb stehenden christlichsozialen Arbeiter als Menschen zu werten! Alle Religionen, alles Christentum hindert die Kapitalisten nicht an „Feindseligkeit gegenüber den primären Lebensnotwendigkeiten des Arbeiters und seiner Familie! Da müssen schließlich auch bei den gläubigsten Arbeitern Zweifel entstehen, ob die sozialistische Lehre vom Klassenkampf wirklich so verwerflich ist, wie der Klerikalismus behauptet. Und so erklärte der genannte katholische Arbeiterführer: „Der christliche Arbeiter verurteilt zwar mit dem Apie den Klassenkampf, aber gefühlsmäßig steht er unter

dem Einfluß tiefer Abneigung gegen die besitzenden Klassen“. Das Bürgerium sei überall von Interessentinstinkten beherrscht und das bleibend ohne Einfluß auf die Arbeiterschaft. Vom Priester erwarte der katholische Arbeiter mehr denn je, daß er Seelsorger sei. Dagegen werde die Meinung der Geistlichen im Grenzgebiet von Religion und Wirtschaft und Religion und Politik heute nicht mehr als Evangelium erwartet. Joos berichtet auch, ein scharfer Kampf gegen die Sozialisten fände in katholischen Arbeiterkreisen keine Begeisterung mehr.

Das sind Gefinnungswandlungen, die anzeigen, daß die Hoffnung, die christlichen Arbeiter würden sich dauernd mißbrauchen lassen, die Preisfechter des Kapitalismus, der Sturmbock gegen ihre eigenen Klassengenossen zu sein, trügerisch sind. Bei uns freilich sind die christlichen Arbeiter noch nicht so weit, den Ehrgeiz zu haben, selbständig denkende Menschen zu sein. Aber der Aufklärungs- und Entwicklungsprozeß wird auch hier nicht ausbleiben. Die christlichsoziale Partei arbeitet selber mit allen Kräften daran, die Sinne des politisch unwissendsten katholischen Arbeiters zu erhellern. Indem die Christlichsozialen in Gemeinschaft mit den arbeitseindlichen Parteien dem Volke durch Fülle die lebenswichtigsten Nahrungsmittel verteuern, als Entgelt dafür eine Erhöhung der Pfaffengehälter aus Staatsmitteln empfangen, indem sie sich an schiden, sozialpolitische Ertragschancen, um welche die Arbeiterschaft jahrelang kämpfen mußte, zerstören zu helfen und eine Politik der Förderung der besitzenden Klassen zu betreiben, werden sie, auch wenn sie noch so viel Unwahrheiten über den Sozialismus verbreiten, den Einzug sozialistischer Gedankengänge in die Köpfe der christlichen Arbeiter selbst am eifrigsten fördern. Arbeit für den Kapitalismus, Arbeit für die Ausbeuter — das ist die wirksamste Methode, bei den katholischen Arbeitern die Wehraufhebung, mit denen man ihre Köpfe erfüllt hat, zu zerstören und sie für die Ideen des Sozialismus und des Klassenkampfes reif zu machen!

Abg. Wenzel Stancl

Eger, 3. Oktober: Abg. Genosse Wenzel Stancl ist gestern um 8 Uhr abends im hiesigen Krankenhaus gestorben.

Ein unerwartliches Geschick hat den Nachfolger Oswald Hillebrands im Mandat nach kaum viermonatlicher Tätigkeit als Abgeordneter aus dem Leben abgerufen. Ein Genosse, der sich aus den drückendsten Verhältnissen zum Vertrauenmann der Arbeiterbewegung emporgearbeitet hatte, der in allen seinen Funktionen das Bild gewissenhafter Pflichterfüllung bot und der ohne Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand wahrhaftig Tag und Nacht für die Partei tätig war, ist gestorben. Seine große Arbeitskraft, die Unermüdbarkeit, die er bei den letzten Wahlen entfaltet, die er bei den letzten Versammlungen der Abgeordnetenversammlung, ausübte, haben das alte Leben, das in ihm fast verflümmert und seinen frühen Tod herbeigeführt.

Wenzel Stancl stammte aus proletarischen Verhältnissen. In dem nach Teplitz-Schönau gelegenen Industriedorf Soborken war er am 9. April 1879 zur Welt gekommen. Nachdem er aus der Schule entlassen war, erlernte er das Handwerk eines Zimmerers. Seiner Intelligenz und sachmännischen Tüchtigkeit verdankt er es, daß er im Alter von wenig über zwanzig Jahren schon Baupolier wurde. Bereits vorher, es war im Jahre 1897, war er in die Arbeiterbewegung gekommen. Damals hatte die österreichische Sozialdemokratie in dem jahrzehnelange geführten Wahlrechtskampf ihren ersten großen Erfolg errungen, die bis dahin politisch rechtlosen Massen erhielten ein, wenn auch ungleiches Wahlrecht ins Parlament, der Stimm der Begeisterung. Der damalige österreichische Proletariat erfüllte, führte auch den achtzehnjährigen Zimmerer in die Arbeiterbewegung, wo er vor allem in der Gewerkschaft seinen Mann stellte. Aber bereits in seinen Anfängen war für Stancls Auffassung charakteristisch, daß ihm die Betätigung in der Gewerkschaft nicht genüge, er wurde gleich auch tüchtiger Funktionär der Partei, das Interesse des bildungsungehörigen Bauarbeiters galt insbesondere dem Arbeiterbildungs- und Bibliothekswesen. Die rastlose Tätigkeit, die Stancl damals entfaltete, gewann ihm rasch das Vertrauen seiner Berufsgewerkschaft, die ihn 1906 als Sekretär anstellte. Nun konnte er mit ganzer Kraft für die Arbeiterbewegung tätig sein und wieder war er nicht nur ein unermüdbar Vertrauensmann des Zimmererverbandes, später der Bauarbeitergewerkschaft, sondern auch der politischen Partei. Der eifrigen Tätigkeit in der Partei und dem Vertrauen, das er weit über die Kreise seiner Berufskollegen in der gesamten Arbeiterschaft genoss, verdankte er seine Aufstellung als Kandidat der Sozialdemokratie bei den Wahlen in das österreichische Abgeordnetenhaus im Jahre 1911. In dem industriearmen Landgemeindebezirk Marienbad-Beschkau-Rönigswart kam er in die Stichwahl gegen den Agrarier Erdmann Spiegl, dem er unterlag. Knapp vor Kriegsausbruch wurde ihm ein weiterer Wirkungsfeld zuteil, indem er in die Zentrale seiner Gewerkschaft nach Wien berufen wurde, wo er bis zum Jahre 1920 tätig gewesen ist. Von da kam er wieder in sein früheres Wirkungsgebiet nach Marienbad, diesmal als allgemeiner Gewerkschaftsfunktionär, jurist. bis er im Jahre 1924 als Sekretär der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei nach Eger berufen wurde. Auch hier beschränkte er sich nicht nur auf die Funktion in einem Zweige der Arbeiterbewegung, sondern ließ seine Arbeitskraft auch den Gewerkschaften — er war Vorsitzender des dortigen Gewerkschaftsrates — und den proletarischen Kulturorganisationen. Bei den letzten Wahlen kandidierte er im Wahlkreis Karlsbad in das Abgeordnetenhaus, in das er im Juni nach Hillebrands Tode einzog. In der Wahlbewegung entwickelte er eine Unermüdbarkeit, wodurch sich sein altes Leben — er war bezugs- und wienentfremdet — verschlimmerte. Verschlechterung entfaltete er weiterhin eine wege Versammlungslängigkeit; insbesondere nachdem er Abgeordneter geworden war, fühlte er sich verpflichtet, durch häufige Versammlungen den engsten Kontakt mit seinen Wählern aufrechtzuerhalten. So hatte er nach der letzten Sitzung des Hauses Ende Juni gleich drei Versammlungen an einem Tage: Diese aufopferungsvolle Arbeit hat sein Leben verschlimmert, in den letzten Tagen mußte er in das Egerer Krankenhaus überführt werden. Die Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten, wurde

immer geringer, am Sonntag ist er nach schwerem
Todeskampfe verschieden.

Was für den Bestorbenen charakteristisch
war, war die Hingebung an die große Sache des
Sozialismus und die Arbeiterbewegung, die
Treue, mit der er der Partei gedient hat, der
Idealismus, der ihn befeuert hat, das Versehen
der hohen Ziele des Sozialismus, das er verband
mit dem Verständnis für alle kleinen Sorgen jedes
Arbeiters, der sich an ihn um Rat wandte. Die
Arbeiter Bestobühens, die ihn gekannt und ihm
vertraut haben, werden des gewissenhaften Men-
schen stets mit Begeisterung gedenken, die gesamte
deutsche Arbeiterklasse der Tschechoslowakei wird

ihn in die Ehrenhalle jener stellen, die ihre Ge-
sundheit und ihr Leben dem Befreiungskampfe
der Arbeiterklasse zum Opfer gebracht haben.

Der Leichnam Standels wird Mittwoch von
zwei bis halb fünf Uhr nachmittags in der Auf-
bahrungshalle in Eger aufgebahrt sein. Am dem-
selben Tage findet um drei Uhr eine Trauerkund-
gebung im Gemeindeauschulsaal in Eger statt.
Um halb 5 Uhr wird sich der Trauerzug zum
Goldberg bewegen, wo die Leiche dem Auto des
Artematoriums S e l b in Bayern übergeben wird.
Dort wird Standel, seinem letzten Wunsche gemäß,
verbrannt werden.

Die deutschen Zöllner auch für die Militärvorlagen!

Für das Investitionsprogramm, für die Aufhebung des Soldatenwahlrechtes und für die Dienstzeitverlängerung.

Gegen Ende der letzten Parlamentssession
wurden dem Parlament eine Reihe von Militä-
rvorlagen unterbreitet, die aber nicht mehr
zur Verhandlung kamen und nun jedenfalls in
der Herbstsession sofort aufzuheben werden. Zu
diesen Vorlagen gehört das Gesetz über „Erspar-
ungsmaßnahmen in der Militärverwaltung“,
hinter welchem schönen Titel sich allerdings ein
neues Milliardengeschäft an den
Militarismus verbirgt, da darin ein großes
militärisches Investitionsprogramm auf zehn
Jahre hinaus festgelegt wird, ferner die Regie-
rungsvoelage über die Aufhebung des
Soldatenwahlrechtes und endlich ein
Gesetzentwurf über die Beibehaltung der
bisherigen 18monatigen Dienstzeit,
die nach dem Wehrgesetz für die eben eingetruk-
ten Rekruten des Jahrganges 1926 bereits auf vier-
zehn Monate herabgesetzt werden sollte.

Die deutschen Volksparteien haben es im Sommer
sorgfältig vermieden, zu diesen Entwürfen Stellung
zu nehmen. Wahrscheinlich haben sie selbst
ein, daß sie ihren Wählern mit den Zöllnern und
der Kongress schon allzuviel zugemutet hatten,
und wollten etwas Gras über diese Abstimmungen
wachsen lassen, bevor sie zu neuen Schand-
taten schreiten.

Nun werden sie in kurzer Zeit aber doch
Farbe bekennen müssen, da namentlich die Vor-
lage über die Dienstzeit schon äußerst dringend
ist, wenn die Militärverwaltung den heurigen
Jahrgang bereits länger dienen lassen will, als
es durch das Wehrgesetz klar und eindeutig fest-
gelegt ist. Wie sie sich entscheiden werden, ist
kaum zweifelhaft, da sie ja doch ihre Ko-
alitionsfreunde, die jedoch auch den deutschen
Bauern durch die Steuerreform ein schönes
Geschenk auf Kosten der Arbeiter anbieten, nicht im
Stich lassen können und sich revanchieren müssen.
Allerdings konnte man neugierig sein, mit wel-
chen Argumenten sie diese unglückliche Stellung-
nahme begründen würden.

Nun bringt das „Narodni Osobo-
zení“ von Sonntag die aus verlässlicher Quelle
stammende und kaum mehr anzuzweifelnde Mel-
dung, daß die deutschen Altkaisern, also Agrarier,
Gewerbetreibende und Christlichsoziale schon beschlos-
sen haben, für alle drei genannten
Vorlagen zu stimmen, und auch schon die
„Gründe“ fertig haben, mit denen sie ihre
neuesten Streich rechtfertigen wollen.

Diese Gründe sind so durchschlagend und
klar, daß wir sie unendlich der Öffentlichkeit
vorenthalten wollen. Allerdings empfehlen wir
zum Vergleich auch die Lektüre der landwirtsch-

lichen und kaiserlichen Reden, die zum Posten
„Landesverteidigungsministerium“ in früheren
Jahren gehalten wurden und die allerdings auf
einen etwas anderen Ton abgestimmt waren.
Man höre also und staune:

Für die Investitionsansätze wollen die
deutschen Altkaisern stimmen in der Erwä-
gung, daß dem Staate gegeben werden muß,
was ihm gebührt, und daß man auch der
Armee die nötigen finanziellen Mittel für die
Bewaffnung und Ausrüstung, sowie für die
Durchführung der nötigen (Kasernen-) Bau-
ten bewilligen müsse!

Selbst die Verlängerung der Dienstzeit
auf 18 Monate finden sie ganz in Ordnung,
denn, „der deutsche Bauer hat ein reges
Interesse an einer ordentlichen Ausbildung
der Armee, damit die Soldaten der Republik
mit den Waffen umzugehen verstehen und
zuverlässig wären; sie müßten ja im Be-
darfsfalle auch den Boden und das Eigen-
tum der deutschen Bauern verteidigen.“

Da die deutschen Bauern so gut wie alle
an der reichsdeutschen Grenze liegen, so sehen
unsere wärdigen deutschen Bauern jedenfalls be-
reits die Deutsche Republik als
ihren nächsten Feind an, gegen den sie
sich nur durch militärische Rüstungen und Ver-
längerung der Dienstzeit wehren können. Der
Begriff „Rasse Republik“ scheint also
außerordentlich rasch und ohne jedwede Modifi-
kation in den Sprachschatz unserer deutschen
Bauern übergegangen zu sein!

Die Kabinettsbildung verschoben?

Das „Pravo Lidu“ meldet über die Ver-
handlungen zwecks Bildung eines neuen Kabinetts,
daß Stedias Mission auf besondere Schwierig-
keiten stoße und daher die Entscheidung um etwa
einen Monat hinausgeschoben werde. Als wahr-
scheinlich bezeichnet das Blatt ein gemischtes Ka-
binett, in das aus dem bisherigen Kabinett
Cerny, Venes, Englis und Sbrody über-
nommen werden sollen, während als parlamen-
tarische Minister von den Altkaisern Sramel
und Kocel, von den Slowaken Gazil, von den
Nationaldemokraten Lukavsky und von der
Gewerbetreibenden Partei Rajman vorgeschlagen werden.
Die agrarischen Kandidaten seien noch nicht nomi-
niert. Sollten überhaupt deutsche Minister
in Betracht kommen, dann würde es sich um Spina
und Mahr-Harting handeln. Das neue Ka-
binett soll neben dem Budget insbesondere auch
die Präsidentschaftswahl durchführen.

Sozialdemokratischer Wahltag in Schweden.

Ein komplizierter Apparat ist aufgebaut wor-
den, um der fortschrittlichen zweiten schwedischen
Kammer eine erste Kammer als konservatives
Element entgegenzustellen. Noch komplizierter ist
das Wahlverfahren, das als Ergebnis eine mög-
lichst konservative erste Kammer geben soll, kom-
pliziert ist auch das Zusammenrechnen der Stim-
men. Die Wahl zur ersten Kammer ist eine
indirekte. Die Mitglieder zur ersten Kammer
werden vor allem von den Provinziallandtagen
gewählt, aber nicht alle auf einmal, sondern zu-
sätzliche jedes Jahr ein Achtel der Mitglieder. Diese
Provinziallandtage werden wie die Stadtverwal-
tungen alle vier Jahre neu gewählt. Die Wahl
zu den Provinziallandtagen und Stadtverwaltungen
ist also eine Vorwahl zur ersten Kam-
mer. Aber infolge des komplizierten Verfahrens
wählt ja nur die Hälfte der neu gewählten Pro-
vinziallandtage und Stadtverwaltungen wäh-
rend ihrer nun beginnenden vierjährigen Tätigkeit
Ihre Mitglieder zur ersten Kammer neu, so daß
sich also diese Vorwahlen zur ersten Kammer in
bezug auf die Neubestellung der ersten Kammer
nur zu 50 Prozent auswirken, was ja auch die
Absicht der Gesetzgeber war.

Mehr als zwei Wochen sind seit den Wahlen
zu den Provinziallandtagen und den Stadtver-
waltungen verstrichen und immer noch nicht liegen
sämtliche Resultate vor. Mehrere Einzelheiten
sind noch aus, aber diese können im allge-
meinen nur rein schwedisches Interesse beanspruchen,
während dagegen die bekannt gewordenen Resul-
tate die allgemeine Tendenz erkennen lassen und
eine Beantwortung der Fragen ermöglichen, die
das Ausland interessieren.

Das Jahr 1924 brachte einen großen Wahl-
tag der Sozialdemokraten bei der Wahl zur zwei-
ten Kammer. Nach der Wahl bildete Bran-
ting sein drittes rein sozialistisches Kabinett.
Dieses führte kurz nach Branning's Tod den ersten
freiwilligen Abrüstungsvorschlag, den je eine Re-
gierung eingebracht hat, durch. Dagegen waren
die Verträge der Regierung, sozialpolitische For-
derungen durchzuführen, wenig erfolgreich. In einer
Spezialfrage der Arbeitslosenpolitik kam
es zu einem schweren Konflikt mit den bürgerlichen
Parteien, die die Regierung stürzten und ein
linksbürgerliches Kabinett unter Führung
C l m a n s aus Ruher brachten. Wird die
Sozialdemokratie, die ihren Führer verloren hat,
ihre 1924 im Wahlkampf erzielte Stellung be-
haupten können oder werden nach dem Scheitern
des Führers viele Bürgerliche nach rechts und
Arbeiter nach links abwandeln? Auf diese Frage
hatte die Wahl die Antwort zu geben. Die An-
wort war ein Sieg der Sozialdemokra-
ten, die auf Kosten der Kommunisten und Libe-
ralen ihre Stellung wesentlich verbessert haben,
so daß die Hoffnung der Konservativen, sich in
der ersten Kammer eine ausgesprochene konser-
vative Stütze zu schaffen, nicht in Erfüllung ging,
vielmehr die Aussicht besteht, daß die erste Kam-
mer sukzessive ein immer demokratischeres Ge-
präge erhält.

Die Provinziallandtage und Stadtverwal-
tungen erhalten vielfach ein ganz anderes Gesicht.
Gegenüber 1922, als sich nur ein Drittel der
Wahlberechtigten an der Wahl beteiligte, haben
alle Parteien ihre Stimmzahl wesentlich erhö-
hen können, aber die Sozialdemokratie weist bei
einer Vermehrung von einem Drittel den bei weitem
stärksten Stimmzuwachs auf. Dagegen
haben alle Parteien, außer den ausgesprochenen
Linksparteien, einen Mandatverlust zu verzeich-

Ein schweres Unglück beim Bau des Natur- freundehauses „Norbachhütte“ am Müden- berg bei Teplitz.

Bei dem Erweiterungsbaue des Natur-
freundehauses am Müdenberg bei Teplitz ereignete
sich gestern nachmittags um 4 Uhr ein schweres
Unglück durch die Loslösung der alten
Siebelwand. Beim Einziehen der Balken
löste sich plötzlich die alte Siebelwand aus dem
Gefüge und stürzte ein. Unter den Trümmern
wurden der Zimmermann Franz R u f f aus Reu-
dörfel bei Teplitz, der Maurer Franz S ch l e g e l
aus Eichwald, der Handlanger Alois S v e t l i k
aus Graupen und der Arbeiter Himmel aus
Dreibunten begraben. Ruff war sofort
tot, sein Kopf war zertrümmert und das Gesicht
bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Schlegel ist
schwer verletzt worden, Svetlik und Himmel
samen mit leichten Verletzungen davon.
Durch den Einsturz der Siebelwand erleidet auch
der Verein „Naturfreunde“ schweren materiellen
Schaden. Der Neubau ist erheblich geschädigt
worden und wird teilweise abgetragen werden
müssen.

Der Rückgang der konservativen Mandate
beläuft sich auf etwa 10 Prozent, die Kommu-
nisten haben gut die Hälfte ihrer Mandate einge-
büßt, die Liberalen sind fast völlig zusammenge-
brochen und haben nur ein Viertel ihrer früheren
Mandate behaupten können. Die Stellung der
Bauerpartei ist ungefähr unverändert, dagegen
ertrugen sich die Freisinnigen, die bürgerliche Re-
formpartei der Kleinbauern, der Handwerker und
des kleinen Mannes des Volkes, eines kleinen
Zuwachses der Mandatzahl. Die Sozialdemokra-
ten haben aber den Löwenanteil erwischt, sie haben
fast sämtliche Sitze erhalten, die die Konservati-
ven, die Liberalen und die Kommunisten verloren
haben, sie haben eine Erhöhung ihrer Man-
datzahl um etwa 12 Prozent zu verzeichnen.
In den Städten haben sie, so in Eschikuna, teil-
weise eine Zweidrittelmehrheit erzielt. In ande-
ren Städten, so in Dulea, zum ersten Male eine
absolute Mehrheit, so daß nach den diesjährigen
Wahlen insgesamt 16 schwedische Städte
unter der Herrschaft der Sozialdemo-
kraten stehen, wobei zu beachten ist, daß die
großen Städte, sicherlich um das Bild der Wahl
so kompliziert wie möglich zu machen, erst später
wählen. Auch in den Provinziallandtagen haben
die Sozialdemokraten teilweise eine absolute
Mehrheit erzielt. So hat das schwedische Volk
überall deutlich zu erkennen gegeben, daß es mit
der früheren Tätigkeit der sozialdemokratischen
Regierung und den sozialdemokratischen Verwal-
tungen in den Städten und in den Provinzial-
landtagen durchaus zufrieden ist.

Die Rückwirkung auf die allgemeine Politik
Schwedens kann nicht ausbleiben. Die Sozial-
demokratie ist nicht nur die bei weitem stärkste
Partei des Landes geblieben, sondern hat neues
Gebiet gewonnen. Daraus wird die bürgerliche
Linkspartei Rücksicht nehmen müssen. Es
wird ein Ding der Unmöglichkeit sein, ge-
gen diese überwältigende sozialdemokra-
tische Mehrheit zu regieren, vielmehr wird
die linksbürgerliche Regierung bestrebt sein müs-
sen, so eng wie möglich mit den Sozialdemokraten
zusammen zu arbeiten, die die Führung in der
schwedischen Politik behalten haben und auch wei-
terhin behalten werden.

Copyright 1924 bei Buchhandlung Schmelzer u. Co., Wien.

Vom Baume des Bösen.

53 Von Marcel Berger.

Sein Beispiel lockte. Instinktiv wollten wir
ihm nachstürzen. Ein Handgeiselle begann.
Baron Holbed und der Kellner führten einander
an die Gurgel. Der Autorität Verescu gelang
es, sie zur Vernunft zu bringen.

„Ihr Unglücksmenschen!“ rief er, „werdet
auch doch nicht in Sicherheit bringen, ohne die
Frauen zu retten!“

Er hatte keine Sack wieder aufgenommen
und führte einen wichtigen Sack gegen den Teil
der Wand, der noch widerstand. Steinplitter flo-
gen und einer traf Hans, der sich vorbrängte, ins
Gesicht. Er brüllte einen Fluch. Blut floß ihm
über die Stirne. Der Dichter stieß ihn beiseite und
wies dem Baron mit dem Fuß die auf dem Bo-
den liegende Pflanze:

„Arbeiten wir!“

Holbed griff zu. Ich hob einen Hammer auf,
der liegen geblieben war. Mühselig, unfisch und
einander behindernd, bearbeiteten wir abwech-
selnd die halb durchbrochene Mauer. Verescu
hatte den besten Platz und konnte mit seinem
Werkzeug gut ausheben. Ein neuer Schuttrögen
ging nieder und endlich hatte die Bresche die ge-
wünschte Breite.

XXI.

Titto Verescu bildete keine Unordnung.
Wir folgten ihm wie ein Rudel Wild dem Leit-
bock. Der Kellner und der Großfürst hatten die
beiden übrig gebliebenen Fackeln mit sich genom-
men. Die Galerie, in der wir uns befanden,
dürfte einmal zementiert gewesen sein. Aber jetzt

bröckelten die Wände ab. Der Weg führte scharf
bergab und ging bald in eine Stiege über.

Eine Stiege in Trümmern. Stufen aus ver-
wittertem Gestein ausgetreten, wie die in den
Türmen alter Kathedralen. Von der geborstenen
Decke war der Berzug gefallen. Niedergegangene
Granitblöcke versperrten uns den Weg. Aus über-
triebener Gewissenhaftigkeit war ich unter den
Leuten geblieben und führte wieder die kleine Frau
Verdiel, die ihr Mann von der anderen Seite
stürzte. Trotz unserer Anstrengungen gewannen
die anderen einen Vorsprung.

Unter dem bloßen Anstrich, den unser Ein-
bruch in diesen vielleicht seit Jahrhunderten nicht
betretenen Gang hervorrief, begann es Sand und
Geröll vom Gewölbe zu hageln. Steine lösten sich
los; ein Felsstück schlug knapp an meinem Kopfe
vorbei auf den Boden.

„Teufel!“

„Still!“

Man mußte jedes laute Wort vermeiden.

Unsere Patientin stolperte bei jedem Schritt
über die im Wege liegenden Hindernisse. Sie
wurde immer schwerer. Welch ein Wahnsinn, sie
mitgeschleppt zu haben!

Unser Abstieg begann sich schwieriger und
schwieriger zu gestalten. Je mehr sich die Ent-
fernung zwischen uns und unseren Gefährten
vergrößerte, desto weniger läßen wir, wohin wir
den Fuß zu setzen hatten. Ich rief ihnen nach:

„Nicht so schnell!“

Sie hörten mich nicht oder kümmerten sich
nicht darum. Sie stürzten vorwärts, immer zwei
Stufen auf einmal nehmend, während wir in der
zunehmenden Dunkelheit jeden Augenblick fürch-
ten mußten, und die Knöchel zu brechen. Angst
sagte mich an der Kehle. Mein Arm zitterte. Die
junge Frau, die ich nicht verlassen wollte, hing
wie ein Bleigewicht an ihm...

„Langsamer!“ rief ich den anderen nochmals
nach.

Sie reagierten nicht. Ich fühlte, daß der
Moment nahte, in dem ich die Last meiner Ver-
gelterin nicht länger tragen konnte, als Antoi-
nette Verdier sehen blieb und ihren Arm aus
meinem zog:

„Suchen Sie sich selbst zu retten,“ rief sie
mir.

Der Arm halber zögerte ich. Ich schämte
mich. Verdier sah ich ihren Gatten an. Natürlich
konnte er sie unmöglich allein weiter schleppen.
Die Lichter, die die anderen trugen, verschwanden
und unheimliche Dämmerung umfing uns.
Konnte ich die Unglücklichen hier verlassen?

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für
Ihre Unterstützung,“ sagte Verdier mit Stärke.
„Und jetzt denken Sie an sich! Gehen Sie!“

Seine Frau suchte ihren zweiten Arm frei
zu machen:

„Du auch, André!“ murrte sie, „geh...!“

Er antwortete nicht und sah nur voll unend-
licher Liebe auf sie nieder. Küßte sie zärtlich auf
die Lippen:

„Ich habe meine elektrische Lampe,“ sagte er
zu mir, „um mir die Entscheidung zu erleichtern.“

Ich ließ mich nicht länger bitten und rief
mich los. Bis jetzt war meine Widerstandskraft
ungebrochen. Ich hatte als letzter von der ver-
maldeuten Chartraise getrunken, vielleicht hielt
ich am längsten aus. Ich setzte mich in Galopp,
ein verwegenes Unterfangen bei dem Zustande
des Weges, den ich vor mir hatte. Blindlings
stürzte ich vorwärts, strauchelte über Felsen und
Trümmer, zerriff mir die Schuhe. Ich hatte
Glück. Bald erreichte ich die vordere Abteilung,
zuerst Verdier. Wie ein Heros des Altertums
teug er seine Geliebte auf den Armen mit sich,
eine Leistung, die ihm nur seine ungeheure Mus-
kelfraft gestattete. Aber wie lange würde er noch
aushalten? Schweiß strömte ihm über das Ge-
sicht und seine Füße verzerrten sich. Der Gang
war eng und er versperrte ihn der Breite nach

mit seiner Last. Die anderen kamen schneller vor-
wärts. Ich suchte, weil er mir den Weg ver-
stellte. Mehrmals verfuhrte ich, mich zwischen ihm
und der Wand durchzuzwängen. Titto fühlte mich
hinter seinem Rücken, aber obwohl er schon
schwankte, machte er keine Miene, mich vorzu-
lassen. Im Gegenteil! Ich begann ihn zu hassen;
wünschte seinen Sturz. Platz für mich und weg
mit ihm! Was kümmerte er mich... er, das
Ideal meiner Jugend? Trotzdem konstatierte ich
noch: „Es ist entsetzlich, was aus einem wird!“
Und teilnahmsvoll dachte ich an die armen Ver-
diers, die hinter uns zurückgeblieben und deren
elektrische Spielzeuglampe bald verfliegen müßte.

Es ging viel zu langsam. Anfangs hatte ich
begonnen die Stufen zu zählen, aber bald kamen
mir Ziffern und Silben im Kopfe durcheinander
wie die Kiesel unter unseren Schritten. Nochmals
verfuhrte ich eine beiläufige Schätzung. Wenn es
viel war, hatten wir hundert Meter zurückgelegt
oder zweihundert. Aber dazu hatten wir über
zwanzig Minuten gebraucht. Es war also un-
möglich, hinunter und rechtzeitig ins Freie zu
gelangen — immer vorausgesetzt, daß es einen
Ausgang gab — wenn wir das Tempo unserer
Nacht nicht beschleunigten... „Schnelle!“ Nur
Marius hatte die erforderliche Entschlossenheit ge-
habt. Ihn galt es zu erreichen. Noch einmal
mutterte ich das lebende Hindernis vor mir, den
Dichter. Ich war entschlossen, ihn mit geflenktem
Kopfe anzunehmen, ihn zu Halle zu bringen, sei-
nen Untergang zu beschleunigen. Aber dieses Ver-
brechen blieb mir erspart. Die Flammen, die klein
und fern vor uns im Dunkel tanzten und manch-
mal an einer Wiegung unseren Widen ent-
schwandten, blieben stehen. In weniger als einer
Minute hatten wir das Gros der vorderen
Gruppe eingeholt.

(Fortsetzung folgt.)

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Mittwoch.

8.30 Uhr: 11. Programm: 1. Mitternachtliche Suite. 2. Sonate. 3. Scherzo. 4. Walzer. 5. Polka. 6. Foch. 7. Ballet. 8. Capriccio. 9. Die drei Mädchen. 10. Die drei Mädchen. 11. Die drei Mädchen. 12. Die drei Mädchen. 13. Die drei Mädchen. 14. Die drei Mädchen. 15. Die drei Mädchen. 16. Die drei Mädchen. 17. Die drei Mädchen. 18. Die drei Mädchen. 19. Die drei Mädchen. 20. Die drei Mädchen. 21. Die drei Mädchen. 22. Die drei Mädchen. 23. Die drei Mädchen. 24. Die drei Mädchen. 25. Die drei Mädchen. 26. Die drei Mädchen. 27. Die drei Mädchen. 28. Die drei Mädchen. 29. Die drei Mädchen. 30. Die drei Mädchen. 31. Die drei Mädchen. 32. Die drei Mädchen. 33. Die drei Mädchen. 34. Die drei Mädchen. 35. Die drei Mädchen. 36. Die drei Mädchen. 37. Die drei Mädchen. 38. Die drei Mädchen. 39. Die drei Mädchen. 40. Die drei Mädchen. 41. Die drei Mädchen. 42. Die drei Mädchen. 43. Die drei Mädchen. 44. Die drei Mädchen. 45. Die drei Mädchen. 46. Die drei Mädchen. 47. Die drei Mädchen. 48. Die drei Mädchen. 49. Die drei Mädchen. 50. Die drei Mädchen. 51. Die drei Mädchen. 52. Die drei Mädchen. 53. Die drei Mädchen. 54. Die drei Mädchen. 55. Die drei Mädchen. 56. Die drei Mädchen. 57. Die drei Mädchen. 58. Die drei Mädchen. 59. Die drei Mädchen. 60. Die drei Mädchen. 61. Die drei Mädchen. 62. Die drei Mädchen. 63. Die drei Mädchen. 64. Die drei Mädchen. 65. Die drei Mädchen. 66. Die drei Mädchen. 67. Die drei Mädchen. 68. Die drei Mädchen. 69. Die drei Mädchen. 70. Die drei Mädchen. 71. Die drei Mädchen. 72. Die drei Mädchen. 73. Die drei Mädchen. 74. Die drei Mädchen. 75. Die drei Mädchen. 76. Die drei Mädchen. 77. Die drei Mädchen. 78. Die drei Mädchen. 79. Die drei Mädchen. 80. Die drei Mädchen. 81. Die drei Mädchen. 82. Die drei Mädchen. 83. Die drei Mädchen. 84. Die drei Mädchen. 85. Die drei Mädchen. 86. Die drei Mädchen. 87. Die drei Mädchen. 88. Die drei Mädchen. 89. Die drei Mädchen. 90. Die drei Mädchen. 91. Die drei Mädchen. 92. Die drei Mädchen. 93. Die drei Mädchen. 94. Die drei Mädchen. 95. Die drei Mädchen. 96. Die drei Mädchen. 97. Die drei Mädchen. 98. Die drei Mädchen. 99. Die drei Mädchen. 100. Die drei Mädchen.

Die Steuerreform der Bourgeoisie.

Herabsetzung der direkten, Herabwigung der hohen indirekten Steuern.

Prag, 4. Oktober. Heute ist das Gesetz über die Steuerreform in Druck erschienen. Es umfasst zwei Gesetze. Das Gesetz über die direkten Steuern sowie das Gesetz über das Finanzwesen der Selbstverwaltungskörper. Wir können uns heute nur darauf beschränken, eine ganz kurze Inhaltsangabe der beiden für die Wirtschaft und Bevölkerung außerordentlich wichtigen Gesetzentwürfe zu geben.

Das Gesetz über die direkten Steuern zerfällt in neun Haupttitel. Das erste handelt von der Einkommensteuer, das zweite behandelt die allgemeine Erwerbsteuer, das dritte die besondere Erwerbsteuer, das vierte die Grundsteuer, das fünfte die Haussteuer, das sechste die Rentensteuer, das siebente die Lantiensteuer und die Steuer von höheren Dienstbegehungen, das achte die Strafbestimmungen, das neunte enthält alle direkten Steuern gemeinsamen Bestimmungen.

begrenzt die gesamten autonomen Zuschläge auf höchstens 470 Broj. der Staatssteuern, davon 160 Prozent Landeszuschläge, 110 Prozent Bezirks- und 200 Prozent Gemeindefürsorge. Das Finanzwesen der Selbstverwaltungskörper wird auch administrativ und technisch auf neue Grundlagen gestellt.

Ueber die beiden Gesetzentwürfe, die in das Wirtschaftskleben tief eingreifen und für die gesamte Bevölkerung von großer Bedeutung sind, wird noch ausführlich gesprochen werden, die einzelnen Bestimmungen werden der Kritik vom Standpunkte der arbeitenden Bevölkerung unterworfen werden müssen. Ein flüchtiger Ueberblick aber genügt bereits, um zu erkennen, daß die Steuerreform den neuen Machtverhältnissen im Parlament vollkommen angepaßt ist und daß sich die Verfasser ganz und gar von den Interessen der bestehenden Klassen leiten ließen. Die Hauptgewinner bei dem ganzen Reformwerk sind die Agrarier, die Reform der Grundsteuer wird nicht vorgenommen, sondern nur verprochen. Gerade da aber hätte der Hebel angegriffen werden müssen, denn nach der amtlichen Statistik sinkt der Ertrag der Grundsteuer von Jahr zu Jahr, während die Steuerlasten der arbeitenden Bevölkerung von Jahr zu Jahr größer werden. Die beiden Hauptarten der direkten Steuern, die Einkommen- und Erwerbsteuer werden wohl herabgesetzt (womit den Forderungen der bestehenden Klassen Rechnung getragen wird). Wir hätten gegen eine Herabsetzung der direkten Steuern nichts einzuwenden, haben wir doch selbst im Parlament für alle Einkommen bis zu 12.000 Kronen Steuerfreiheit verlangt. Die Steuerreform aber darf sich nicht ausschließlich auf die direkten Steuern beschränken. Viel dringender als die Erwerbsteuer ist zum Beispiel die Umsatzsteuer sowie die Kohlensteuer. Von einer Einbeziehung der indirekten Steuern in die Steuerreform ist aber gar keine Rede, vermuthlich sollen die in den letzten Jahren zur Einführung gelangten oder erhöhten indirekten Steuern verewigt werden. So bedeutet die Steuerreform vor allem, daß es bei der hohen Umsatzsteuer bleibt. Während in allen Ländern die Kohlensteuer aufgehoben ist, während in Deutschland die Umsatzsteuer auf 0,75 Prozent herabgesetzt wurde, weil eben jedermann überall außer in der Tschechoslowakei den Bahnwag und den volkswirtschaftlichen Schaden dieser Steuer einseht, bleibt es bei der die Entfaltung unserer Wirtschaft so schädigenden Steuer, obwohl der Finanzminister Dr. Engliš, der nun voll und ganz der Finanzminister der Bourgeoisie geworden ist, bei deren Einführung als von einer vorübergehenden, durch die Kriegserfolge bedingten Maßnahme gesprochen hat.

Das zunächst das Allgemeine betrifft, werden mit dem Kalenderjahr 1927 — man hofft, daß die Steuerreform mit dem 1. Jänner 1927 bereits in Wirksamkeit tritt — die meisten bisher bestehenden Steuergeetze aufgehoben.

Das erste Hauptstück handelt, wie gesagt, von der

Einkommensteuer.

Die Steuerkala schaut folgendermaßen aus:

Stufe	von mehr als	bis	Proz. des Einkommens	weniger als
1.	0	6.000	1	0
2.	6.000	8.000	2	60
3.	8.000	13.000	3	140
4.	13.000	30.000	5	100
5.	30.000	40.000	6	700
6.	40.000	60.000	7	1.100
7.	60.000	80.000	8	1.700
8.	80.000	90.000	10	2.300
9.	90.000	110.000	11	2.900
10.	110.000	130.000	12	3.500
11.	130.000	180.000	13	6.000
12.	180.000	320.000	14	8.400
13.	320.000	460.000	16	14.800
14.	460.000	650.000	18	24.000
15.	650.000	1.200.000	20	37.000
16.	1.200.000	2.000.000	22	61.000
17.	2.000.000	2.800.000	24	101.000
18.	2.800.000	3.400.000	26	157.000
19.	3.400.000	5.000.000	27	191.000
20.	5.000.000	n. darüb.	29	291.000

Wie man sieht bringt die neue Steuerkala eine starke Ermäßigung der Einkommensteuer mit sich. Steuerpflichtigen, in deren Versorgung mehrere Familienmitglieder stehen, wird der obige Steuerfuß herabgesetzt.

allgemeine Erwerbsteuer

erfährt eine Herabsetzung. Die neuen Sätze sind: 0,15 bis 2 Prozent bei einer Steuergrundlage bis Ks 50.000, 2,5 bis 3 Prozent bei einer solchen von 154.000 Ks, 3,5 bei einer solchen bis 246.000 Ks und 4 Prozent bei einer Basis bis 500.000 Ks. Bei einer Basis von über 500.000 Kronen tritt ein vier Prozent übersteigender Satz in Kraft. Die Kriegszuschläge verschwinden, die autonomen Zuschläge werden auf maximal 470 Prozent beschränkt. Da auch die Einkommensteuer herabgesetzt ist, wird die steuerliche Gesamtbelastung selbständig wirtschaftlicher Unternehmungen, die bisher maximal 80 Prozent betrug, auf den Höchstfuß von 43,94 Prozent herabgesetzt.

besondere Erwerbsteuer

beträgt in der Regel 8 Prozent des steuerpflichtigen Reinertrages, bei Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften ein Tausendstel des Grundkapitals mit Ausnahme der Fälle der Besteuerung von Liquidationsüberschüssen, wo eine vierprozentige Erwerbsteuer und ein vierprozentiger Liquidationszuschlag von den steuerpflichtigen Liquidationsüberschüssen zur Erhebung gelangt. Aktiengesellschaften, Kommanditgesellschaften auf Aktien und Gesellschaften m. b. H. wird neben der Erwerbsteuer noch ein Rentabilitätszuschlag vorgeschrieben.

Zinssteuer

beträgt in Prag, Brünn und Pilsen 12 Prozent, in den übrigen Städten 8 Prozent der Bemessungsgrundlagen.

Rentensteuer

beträgt 3 Prozent der steuerpflichtigen Renten. Die durch Abzug zur Einbeziehung gelangende Rentensteuer beträgt 6 Prozent der steuerpflichtigen Bezüge.

Dienstbezüge

unterliegen, wenn sie 100.000 Kronen nach Abrechnung der Abzüge jährlich übersteigen einer Steuer von 3 Prozent von jenem Betrage, der 100.000 Kronen übersteigt. Die

Lantiensteuer

wird mit 10 Prozent festgesetzt. Die Strafbestimmungen, die im achten Hauptstück enthalten sind, weichen von den bisherigen wesentlich ab und übersteigen bedeutend das bisherige Ausmaß. Zeitgehende Amnestiebestimmungen hinsichtlich der vergangenen Jahre sind vorgeschrieben.

Dem Entwurf ist ein 130 Seiten umfassender Motivbericht angehängt. Das Gesetz über die Finanzwirtschaft der Selbstverwaltungskörperchaften

Tages-Neuigkeiten.

Die Welt im Kopf des Bibelforschers.

„Das Panier für das Volk.“

Der Herr Präsident der Internationalen Vereinigung Erster Bibelforscher hat eine herzlich gefasste Botschaft in Form einer Broschüre herausgegeben, betitelt „Das Panier für das Volk“.

„Man kann“, so heißt es darin, „die Menschen, die auf der Erde leben, in zwei Klassen einteilen, in Herrschende und Dienende. Die Reduziert gehört zu der letzteren Klasse. Die, welche die Herrschende Klasse bilden, können in drei Teile eingeteilt werden: eine kapitalistische, eine politische und eine kirchliche. Die Persönlichkeiten der herrschenden Klasse wechseln vielleicht manchmal, wenn einige der dienenden Klasse in die Stellung von Herrschenden versetzt werden. Doch findet selten ein Wechsel statt, bei welchem Herrschende zu Dienenden werden. Die Herrschende und die dienende Klasse befinden sich häufig (1) im Widerstreit (2) miteinander. Unter richtigen Verhältnissen sollte dies nicht sein. Ihre Interessen sollten gegenseitig und übereinstimmend sein. Und während all der Jahrhunderte haben sich die Menschen ständig bemüht, die Unstimmigkeiten zu überwinden.“

Welche Ursachen diesem häufigen Widerstreit zugrunde liegen, ist natürlich nicht gesagt. In einer anderen Stelle der Schrift heißt es:

„Wir unterweisen euch über den Willen Gottes. Euer Leben, eure Freiheit und euer Glück hängt davon ab, ob ihr der Richtung folgt, die euch unser Banner bezeichnet. Wir wollen in bezug auf alle geistlichen Dinge das Denken für euch befragen, und ihr sollt auf nichts anderes hören, als auf das, was orthodox ist, weil dies unsere wahre Lehre ist. Vertraut eure Seelen unserer Bewahrung an.“

Bei den Bibelforschern kann man also kein Gehirn zerlegen in den Tischchen legen. Die arbeitende Klasse weiß jedoch aus jahrhundertelanger Erfahrung, daß uns mit Bibel und „Gottestwort“ nie geholfen werden wird, daß eine Besserung der sozialen Lage durch den Glauben an die Bibellehre niemals erreicht werden kann. Wir sehen die Besitzenden täglich selbstfüchtiger und auf der anderen Seite Verarmung und Mitleidens immer größer werden. Warum hilft Gott den Armen und Hilfsbedürftigen nicht? Kann er es denn mit rubigem Gewissen ansehen, daß in der heutigen Zeit der größten Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrisen der größte Teil der Menschen nach Brot schreit, während auf der anderen Seite der Profit vergräbt wird, den die nimmermüde Hand des Arbeiters schuf? Man denke auch einmal an die Erwerbslosen, die alles andre als menschenwürdig leben; man denke an die unglücklichen Kriegsstrüppel und -ranke sowie deren Hinterbliebenen; man denke an die bodenlose Ausnutzung der Arbeiter und Kinder durch die Industrie; man denke an die jetzt üblichen Baracken- und Höhlenwohnungen so vieler Wohnungsloser; man werfe auch einmal ein Streiflicht in die dritten und vierten Hinterhöfe der großstädtischen Vororte, wo die Kermis der Armen hausen und fast ausschließlich durch Bettel ihr Dasein (nennt's wie ihr wollt, nur nennt's nicht Lebel) fristen und spreche dann noch von Wohlstand, Glück, Erhebung und Befreiung der Menschheit, die nach der vorliegenden Schrift jetzt im Gange sein soll. Wir wissen, daß erst die Sicherung der materiellen Existenz den Weg zum menschenwürdigen Dasein aller freimachen wird. Der Besitzende, der materiell Sicherung stellt, hat immer genug, er braucht also nie auf eine Hilfe von oben zu warten. Er verhilft sich selbst auf viel bequemere Weise zum Wohlstand, indem er einfach „nur“ seine Mitmenschen ausbeutet. Er hat nicht nötig, auf Hoffnungen, Erwartungen, Ueberraschungen und Wunder, die vom Himmel kommen sollen, zu rechnen, und einträgliche Verluste, Einsicht und Verständnis bei ihm für das soziale Elend zu erwecken, werden stets verkehrt sein, trotz der schönen und tönenden Bibeltöne.

Bei den Bibelforschern kann man also kein Gehirn zerlegen in den Tischchen legen. Die arbeitende Klasse weiß jedoch aus jahrhundertelanger Erfahrung, daß uns mit Bibel und „Gottestwort“ nie geholfen werden wird, daß eine Besserung der sozialen Lage durch den Glauben an die Bibellehre niemals erreicht werden kann. Wir sehen die Besitzenden täglich selbstfüchtiger und auf der anderen Seite Verarmung und Mitleidens immer größer werden. Warum hilft Gott den Armen und Hilfsbedürftigen nicht? Kann er es denn mit rubigem Gewissen ansehen, daß in der heutigen Zeit der größten Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrisen der größte Teil der Menschen nach Brot schreit, während auf der anderen Seite der Profit vergräbt wird, den die nimmermüde Hand des Arbeiters schuf? Man denke auch einmal an die Erwerbslosen, die alles andre als menschenwürdig leben; man denke an die unglücklichen Kriegsstrüppel und -ranke sowie deren Hinterbliebenen; man denke an die bodenlose Ausnutzung der Arbeiter und Kinder durch die Industrie; man denke an die jetzt üblichen Baracken- und Höhlenwohnungen so vieler Wohnungsloser; man werfe auch einmal ein Streiflicht in die dritten und vierten Hinterhöfe der großstädtischen Vororte, wo die Kermis der Armen hausen und fast ausschließlich durch Bettel ihr Dasein (nennt's wie ihr wollt, nur nennt's nicht Lebel) fristen und spreche dann noch von Wohlstand, Glück, Erhebung und Befreiung der Menschheit, die nach der vorliegenden Schrift jetzt im Gange sein soll. Wir wissen, daß erst die Sicherung der materiellen Existenz den Weg zum menschenwürdigen Dasein aller freimachen wird. Der Besitzende, der materiell Sicherung stellt, hat immer genug, er braucht also nie auf eine Hilfe von oben zu warten. Er verhilft sich selbst auf viel bequemere Weise zum Wohlstand, indem er einfach „nur“ seine Mitmenschen ausbeutet. Er hat nicht nötig, auf Hoffnungen, Erwartungen, Ueberraschungen und Wunder, die vom Himmel kommen sollen, zu rechnen, und einträgliche Verluste, Einsicht und Verständnis bei ihm für das soziale Elend zu erwecken, werden stets verkehrt sein, trotz der schönen und tönenden Bibeltöne.

Bei den Bibelforschern kann man also kein Gehirn zerlegen in den Tischchen legen. Die arbeitende Klasse weiß jedoch aus jahrhundertelanger Erfahrung, daß uns mit Bibel und „Gottestwort“ nie geholfen werden wird, daß eine Besserung der sozialen Lage durch den Glauben an die Bibellehre niemals erreicht werden kann. Wir sehen die Besitzenden täglich selbstfüchtiger und auf der anderen Seite Verarmung und Mitleidens immer größer werden. Warum hilft Gott den Armen und Hilfsbedürftigen nicht? Kann er es denn mit rubigem Gewissen ansehen, daß in der heutigen Zeit der größten Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrisen der größte Teil der Menschen nach Brot schreit, während auf der anderen Seite der Profit vergräbt wird, den die nimmermüde Hand des Arbeiters schuf? Man denke auch einmal an die Erwerbslosen, die alles andre als menschenwürdig leben; man denke an die unglücklichen Kriegsstrüppel und -ranke sowie deren Hinterbliebenen; man denke an die bodenlose Ausnutzung der Arbeiter und Kinder durch die Industrie; man denke an die jetzt üblichen Baracken- und Höhlenwohnungen so vieler Wohnungsloser; man werfe auch einmal ein Streiflicht in die dritten und vierten Hinterhöfe der großstädtischen Vororte, wo die Kermis der Armen hausen und fast ausschließlich durch Bettel ihr Dasein (nennt's wie ihr wollt, nur nennt's nicht Lebel) fristen und spreche dann noch von Wohlstand, Glück, Erhebung und Befreiung der Menschheit, die nach der vorliegenden Schrift jetzt im Gange sein soll. Wir wissen, daß erst die Sicherung der materiellen Existenz den Weg zum menschenwürdigen Dasein aller freimachen wird. Der Besitzende, der materiell Sicherung stellt, hat immer genug, er braucht also nie auf eine Hilfe von oben zu warten. Er verhilft sich selbst auf viel bequemere Weise zum Wohlstand, indem er einfach „nur“ seine Mitmenschen ausbeutet. Er hat nicht nötig, auf Hoffnungen, Erwartungen, Ueberraschungen und Wunder, die vom Himmel kommen sollen, zu rechnen, und einträgliche Verluste, Einsicht und Verständnis bei ihm für das soziale Elend zu erwecken, werden stets verkehrt sein, trotz der schönen und tönenden Bibeltöne.

Bei den Bibelforschern kann man also kein Gehirn zerlegen in den Tischchen legen. Die arbeitende Klasse weiß jedoch aus jahrhundertelanger Erfahrung, daß uns mit Bibel und „Gottestwort“ nie geholfen werden wird, daß eine Besserung der sozialen Lage durch den Glauben an die Bibellehre niemals erreicht werden kann. Wir sehen die Besitzenden täglich selbstfüchtiger und auf der anderen Seite Verarmung und Mitleidens immer größer werden. Warum hilft Gott den Armen und Hilfsbedürftigen nicht? Kann er es denn mit rubigem Gewissen ansehen, daß in der heutigen Zeit der größten Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrisen der größte Teil der Menschen nach Brot schreit, während auf der anderen Seite der Profit vergräbt wird, den die nimmermüde Hand des Arbeiters schuf? Man denke auch einmal an die Erwerbslosen, die alles andre als menschenwürdig leben; man denke an die unglücklichen Kriegsstrüppel und -ranke sowie deren Hinterbliebenen; man denke an die bodenlose Ausnutzung der Arbeiter und Kinder durch die Industrie; man denke an die jetzt üblichen Baracken- und Höhlenwohnungen so vieler Wohnungsloser; man werfe auch einmal ein Streiflicht in die dritten und vierten Hinterhöfe der großstädtischen Vororte, wo die Kermis der Armen hausen und fast ausschließlich durch Bettel ihr Dasein (nennt's wie ihr wollt, nur nennt's nicht Lebel) fristen und spreche dann noch von Wohlstand, Glück, Erhebung und Befreiung der Menschheit, die nach der vorliegenden Schrift jetzt im Gange sein soll. Wir wissen, daß erst die Sicherung der materiellen Existenz den Weg zum menschenwürdigen Dasein aller freimachen wird. Der Besitzende, der materiell Sicherung stellt, hat immer genug, er braucht also nie auf eine Hilfe von oben zu warten. Er verhilft sich selbst auf viel bequemere Weise zum Wohlstand, indem er einfach „nur“ seine Mitmenschen ausbeutet. Er hat nicht nötig, auf Hoffnungen, Erwartungen, Ueberraschungen und Wunder, die vom Himmel kommen sollen, zu rechnen, und einträgliche Verluste, Einsicht und Verständnis bei ihm für das soziale Elend zu erwecken, werden stets verkehrt sein, trotz der schönen und tönenden Bibeltöne.

Bei den Bibelforschern kann man also kein Gehirn zerlegen in den Tischchen legen. Die arbeitende Klasse weiß jedoch aus jahrhundertelanger Erfahrung, daß uns mit Bibel und „Gottestwort“ nie geholfen werden wird, daß eine Besserung der sozialen Lage durch den Glauben an die Bibellehre niemals erreicht werden kann. Wir sehen die Besitzenden täglich selbstfüchtiger und auf der anderen Seite Verarmung und Mitleidens immer größer werden. Warum hilft Gott den Armen und Hilfsbedürftigen nicht? Kann er es denn mit rubigem Gewissen ansehen, daß in der heutigen Zeit der größten Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrisen der größte Teil der Menschen nach Brot schreit, während auf der anderen Seite der Profit vergräbt wird, den die nimmermüde Hand des Arbeiters schuf? Man denke auch einmal an die Erwerbslosen, die alles andre als menschenwürdig leben; man denke an die unglücklichen Kriegsstrüppel und -ranke sowie deren Hinterbliebenen; man denke an die bodenlose Ausnutzung der Arbeiter und Kinder durch die Industrie; man denke an die jetzt üblichen Baracken- und Höhlenwohnungen so vieler Wohnungsloser; man werfe auch einmal ein Streiflicht in die dritten und vierten Hinterhöfe der großstädtischen Vororte, wo die Kermis der Armen hausen und fast ausschließlich durch Bettel ihr Dasein (nennt's wie ihr wollt, nur nennt's nicht Lebel) fristen und spreche dann noch von Wohlstand, Glück, Erhebung und Befreiung der Menschheit, die nach der vorliegenden Schrift jetzt im Gange sein soll. Wir wissen, daß erst die Sicherung der materiellen Existenz den Weg zum menschenwürdigen Dasein aller freimachen wird. Der Besitzende, der materiell Sicherung stellt, hat immer genug, er braucht also nie auf eine Hilfe von oben zu warten. Er verhilft sich selbst auf viel bequemere Weise zum Wohlstand, indem er einfach „nur“ seine Mitmenschen ausbeutet. Er hat nicht nötig, auf Hoffnungen, Erwartungen, Ueberraschungen und Wunder, die vom Himmel kommen sollen, zu rechnen, und einträgliche Verluste, Einsicht und Verständnis bei ihm für das soziale Elend zu erwecken, werden stets verkehrt sein, trotz der schönen und tönenden Bibeltöne.

Bei den Bibelforschern kann man also kein Gehirn zerlegen in den Tischchen legen. Die arbeitende Klasse weiß jedoch aus jahrhundertelanger Erfahrung, daß uns mit Bibel und „Gottestwort“ nie geholfen werden wird, daß eine Besserung der sozialen Lage durch den Glauben an die Bibellehre niemals erreicht werden kann. Wir sehen die Besitzenden täglich selbstfüchtiger und auf der anderen Seite Verarmung und Mitleidens immer größer werden. Warum hilft Gott den Armen und Hilfsbedürftigen nicht? Kann er es denn mit rubigem Gewissen ansehen, daß in der heutigen Zeit der größten Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrisen der größte Teil der Menschen nach Brot schreit, während auf der anderen Seite der Profit vergräbt wird, den die nimmermüde Hand des Arbeiters schuf? Man denke auch einmal an die Erwerbslosen, die alles andre als menschenwürdig leben; man denke an die unglücklichen Kriegsstrüppel und -ranke sowie deren Hinterbliebenen; man denke an die bodenlose Ausnutzung der Arbeiter und Kinder durch die Industrie; man denke an die jetzt üblichen Baracken- und Höhlenwohnungen so vieler Wohnungsloser; man werfe auch einmal ein Streiflicht in die dritten und vierten Hinterhöfe der großstädtischen Vororte, wo die Kermis der Armen hausen und fast ausschließlich durch Bettel ihr Dasein (nennt's wie ihr wollt, nur nennt's nicht Lebel) fristen und spreche dann noch von Wohlstand, Glück, Erhebung und Befreiung der Menschheit, die nach der vorliegenden Schrift jetzt im Gange sein soll. Wir wissen, daß erst die Sicherung der materiellen Existenz den Weg zum menschenwürdigen Dasein aller freimachen wird. Der Besitzende, der materiell Sicherung stellt, hat immer genug, er braucht also nie auf eine Hilfe von oben zu warten. Er verhilft sich selbst auf viel bequemere Weise zum Wohlstand, indem er einfach „nur“ seine Mitmenschen ausbeutet. Er hat nicht nötig, auf Hoffnungen, Erwartungen, Ueberraschungen und Wunder, die vom Himmel kommen sollen, zu rechnen, und einträgliche Verluste, Einsicht und Verständnis bei ihm für das soziale Elend zu erwecken, werden stets verkehrt sein, trotz der schönen und tönenden Bibeltöne.

Bei den Bibelforschern kann man also kein Gehirn zerlegen in den Tischchen legen. Die arbeitende Klasse weiß jedoch aus jahrhundertelanger Erfahrung, daß uns mit Bibel und „Gottestwort“ nie geholfen werden wird, daß eine Besserung der sozialen Lage durch den Glauben an die Bibellehre niemals erreicht werden kann. Wir sehen die Besitzenden täglich selbstfüchtiger und auf der anderen Seite Verarmung und Mitleidens immer größer werden. Warum hilft Gott den Armen und Hilfsbedürftigen nicht? Kann er es denn mit rubigem Gewissen ansehen, daß in der heutigen Zeit der größten Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrisen der größte Teil der Menschen nach Brot schreit, während auf der anderen Seite der Profit vergräbt wird, den die nimmermüde Hand des Arbeiters schuf? Man denke auch einmal an die Erwerbslosen, die alles andre als menschenwürdig leben; man denke an die unglücklichen Kriegsstrüppel und -ranke sowie deren Hinterbliebenen; man denke an die bodenlose Ausnutzung der Arbeiter und Kinder durch die Industrie; man denke an die jetzt üblichen Baracken- und Höhlenwohnungen so vieler Wohnungsloser; man werfe auch einmal ein Streiflicht in die dritten und vierten Hinterhöfe der großstädtischen Vororte, wo die Kermis der Armen hausen und fast ausschließlich durch Bettel ihr Dasein (nennt's wie ihr wollt, nur nennt's nicht Lebel) fristen und spreche dann noch von Wohlstand, Glück, Erhebung und Befreiung der Menschheit, die nach der vorliegenden Schrift jetzt im Gange sein soll. Wir wissen, daß erst die Sicherung der materiellen Existenz den Weg zum menschenwürdigen Dasein aller freimachen wird. Der Besitzende, der materiell Sicherung stellt, hat immer genug, er braucht also nie auf eine Hilfe von oben zu warten. Er verhilft sich selbst auf viel bequemere Weise zum Wohlstand, indem er einfach „nur“ seine Mitmenschen ausbeutet. Er hat nicht nötig, auf Hoffnungen, Erwartungen, Ueberraschungen und Wunder, die vom Himmel kommen sollen, zu rechnen, und einträgliche Verluste, Einsicht und Verständnis bei ihm für das soziale Elend zu erwecken, werden stets verkehrt sein, trotz der schönen und tönenden Bibeltöne.

Bei den Bibelforschern kann man also kein Gehirn zerlegen in den Tischchen legen. Die arbeitende Klasse weiß jedoch aus jahrhundertelanger Erfahrung, daß uns mit Bibel und „Gottestwort“ nie geholfen werden wird, daß eine Besserung der sozialen Lage durch den Glauben an die Bibellehre niemals erreicht werden kann. Wir sehen die Besitzenden täglich selbstfüchtiger und auf der anderen Seite Verarmung und Mitleidens immer größer werden. Warum hilft Gott den Armen und Hilfsbedürftigen nicht? Kann er es denn mit rubigem Gewissen ansehen, daß in der heutigen Zeit der größten Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrisen der größte Teil der Menschen nach Brot schreit, während auf der anderen Seite der Profit vergräbt wird, den die nimmermüde Hand des Arbeiters schuf? Man denke auch einmal an die Erwerbslosen, die alles andre als menschenwürdig leben; man denke an die unglücklichen Kriegsstrüppel und -ranke sowie deren Hinterbliebenen; man denke an die bodenlose Ausnutzung der Arbeiter und Kinder durch die Industrie; man denke an die jetzt üblichen Baracken- und Höhlenwohnungen so vieler Wohnungsloser; man werfe auch einmal ein Streiflicht in die dritten und vierten Hinterhöfe der großstädtischen Vororte, wo die Kermis der Armen hausen und fast ausschließlich durch Bettel ihr Dasein (nennt's wie ihr wollt, nur nennt's nicht Lebel) fristen und spreche dann noch von Wohlstand, Glück, Erhebung und Befreiung der Menschheit, die nach der vorliegenden Schrift jetzt im Gange sein soll. Wir wissen, daß erst die Sicherung der materiellen Existenz den Weg zum menschenwürdigen Dasein aller freimachen wird. Der Besitzende, der materiell Sicherung stellt, hat immer genug, er braucht also nie auf eine Hilfe von oben zu warten. Er verhilft sich selbst auf viel bequemere Weise zum Wohlstand, indem er einfach „nur“ seine Mitmenschen ausbeutet. Er hat nicht nötig, auf Hoffnungen, Erwartungen, Ueberraschungen und Wunder, die vom Himmel kommen sollen, zu rechnen, und einträgliche Verluste, Einsicht und Verständnis bei ihm für das soziale Elend zu erwecken, werden stets verkehrt sein, trotz der schönen und tönenden Bibeltöne.

Bei den Bibelforschern kann man also kein Gehirn zerlegen in den Tischchen legen. Die arbeitende Klasse weiß jedoch aus jahrhundertelanger Erfahrung, daß uns mit Bibel und „Gottestwort“ nie geholfen werden wird, daß eine Besserung der sozialen Lage durch den Glauben an die Bibellehre niemals erreicht werden kann. Wir sehen die Besitzenden täglich selbstfüchtiger und auf der anderen Seite Verarmung und Mitleidens immer größer werden. Warum hilft Gott den Armen und Hilfsbedürftigen nicht? Kann er es denn mit rubigem Gewissen ansehen, daß in der heutigen Zeit der größten Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrisen der größte Teil der Menschen nach Brot schreit, während auf der anderen Seite der Profit vergräbt wird, den die nimmermüde Hand des Arbeiters schuf? Man denke auch einmal an die Erwerbslosen, die alles andre als menschenwürdig leben; man denke an die unglücklichen Kriegsstrüppel und -ranke sowie deren Hinterbliebenen; man denke an die bodenlose Ausnutzung der Arbeiter und Kinder durch die Industrie; man denke an die jetzt üblichen Baracken- und Höhlenwohnungen so vieler Wohnungsloser; man werfe auch einmal ein Streiflicht in die dritten und vierten Hinterhöfe der großstädtischen Vororte, wo die Kermis der Armen hausen und fast ausschließlich durch Bettel ihr Dasein (nennt's wie ihr wollt, nur nennt's nicht Lebel) fristen und spreche dann noch von Wohlstand, Glück, Erhebung und Befreiung der Menschheit, die nach der vorliegenden Schrift jetzt im Gange sein soll. Wir wissen, daß erst die Sicherung der materiellen Existenz den Weg zum menschenwürdigen Dasein aller freimachen wird. Der Besitzende, der materiell Sicherung stellt, hat immer genug, er braucht also nie auf eine Hilfe von oben zu warten. Er verhilft sich selbst auf viel bequemere Weise zum Wohlstand, indem er einfach „nur“ seine Mitmenschen ausbeutet. Er hat nicht nötig, auf Hoffnungen, Erwartungen, Ueberraschungen und Wunder, die vom Himmel kommen sollen, zu rechnen, und einträgliche Verluste, Einsicht und Verständnis bei ihm für das soziale Elend zu erwecken, werden stets verkehrt sein, trotz der schönen und tönenden Bibeltöne.

Bei den Bibelforschern kann man also kein Gehirn zerlegen in den Tischchen legen. Die arbeitende Klasse weiß jedoch aus jahrhundertelanger Erfahrung, daß uns mit Bibel und „Gottestwort“ nie geholfen werden wird, daß eine Besserung der sozialen Lage durch den Glauben an die Bibellehre niemals erreicht werden kann. Wir sehen die Besitzenden täglich selbstfüchtiger und auf der anderen Seite Verarmung und Mitleidens immer größer werden. Warum hilft Gott den Armen und Hilfsbedürftigen nicht? Kann er es denn mit rubigem Gewissen ansehen, daß in der heutigen Zeit der größten Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrisen der größte Teil der Menschen nach Brot schreit, während auf der anderen Seite der Profit vergräbt wird, den die nimmermüde Hand des Arbeiters schuf? Man denke auch einmal an die Erwerbslosen, die alles andre als menschenwürdig leben; man denke an die unglücklichen Kriegsstrüppel und -ranke sowie deren Hinterbliebenen; man denke an die bodenlose Ausnutzung der Arbeiter und Kinder durch die Industrie; man denke an die jetzt üblichen Baracken- und Höhlenwohnungen so vieler Wohnungsloser; man werfe auch einmal ein Streiflicht in die dritten und vierten Hinterhöfe der großstädtischen Vororte, wo die Kermis der Armen hausen und fast ausschließlich durch Bettel ihr Dasein (nennt's wie ihr wollt, nur nennt's nicht Lebel) fristen und spreche dann noch von Wohlstand, Glück, Erhebung und Befreiung der Menschheit, die nach der vorliegenden Schrift jetzt im Gange sein soll. Wir wissen, daß erst die Sicherung der materiellen Existenz den Weg zum menschenwürdigen Dasein aller freimachen wird. Der Besitzende, der materiell Sicherung stellt, hat immer genug, er braucht also nie auf eine Hilfe von oben zu warten. Er verhilft sich selbst auf viel bequemere Weise zum Wohlstand, indem er einfach „nur“ seine Mitmenschen ausbeutet. Er hat nicht nötig, auf Hoffnungen, Erwartungen, Ueberraschungen und Wunder, die vom Himmel kommen sollen, zu rechnen, und einträgliche Verluste, Einsicht und Verständnis bei ihm für das soziale Elend zu erwecken, werden stets verkehrt sein, trotz der schönen und tönenden Bibeltöne.

Bei den Bibelforschern kann man also kein Gehirn zerlegen in den Tischchen legen. Die arbeitende Klasse weiß jedoch aus jahrhundertelanger Erfahrung, daß uns mit Bibel und „Gottestwort“ nie geholfen werden wird, daß eine Besserung der sozialen Lage durch den Glauben an die Bibellehre niemals erreicht werden kann. Wir sehen die Besitzenden täglich selbstfüchtiger und auf der anderen Seite Verarmung und Mitleidens immer größer werden. Warum hilft Gott den Armen und Hilfsbedürftigen nicht? Kann er es denn mit rubigem Gewissen ansehen, daß in der heutigen Zeit der größten Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrisen der größte Teil der Menschen nach Brot schreit, während auf der anderen Seite der Profit vergräbt wird, den die nimmermüde Hand des Arbeiters schuf? Man denke auch einmal an die Erwerbslosen, die alles andre als menschenwürdig leben; man denke an die unglücklichen Kriegsstrüppel und -ranke sowie deren Hinterbliebenen; man denke an die bodenlose Ausnutzung der Arbeiter und Kinder durch die Industrie; man denke an die jetzt üblichen Baracken- und Höhlenwohnungen so vieler Wohnungsloser; man werfe auch einmal ein Streiflicht in die dritten und vierten Hinterhöfe der großstädtischen Vororte, wo die Kermis der Armen hausen und fast ausschließlich durch Bettel ihr Dasein (nennt's wie ihr wollt, nur nennt's nicht Lebel) fristen und spreche dann noch von Wohlstand, Glück, Erhebung und Befreiung der Menschheit, die nach der vorliegenden Schrift jetzt im Gange sein soll. Wir wissen, daß erst die Sicherung der materiellen Existenz den Weg zum menschenwürdigen Dasein aller freimachen wird. Der Besitzende, der materiell Sicherung stellt, hat immer genug, er braucht also nie auf eine Hilfe von oben zu warten. Er verhilft sich selbst auf viel bequemere Weise zum Wohlstand, indem er einfach „nur“ seine Mitmenschen ausbeutet. Er hat nicht nötig, auf Hoffnungen, Erwartungen, Ueberraschungen und Wunder, die vom Himmel kommen sollen, zu rechnen, und einträgliche Verluste, Einsicht und Verständnis bei ihm für das soziale Elend zu erwecken, werden stets verkehrt sein, trotz der schönen und tönenden Bibeltöne.

Bei den Bibelforschern kann man also kein Gehirn zerlegen in den Tischchen legen. Die arbeitende Klasse weiß jedoch aus jahrhundertelanger Erfahrung, daß uns mit Bibel und „Gottestwort“ nie geholfen werden wird, daß eine Besserung der sozialen Lage durch den Glauben an die Bibellehre niemals erreicht werden kann. Wir sehen die Besitzenden täglich selbstfüchtiger und auf der anderen Seite Verarmung und Mitleidens immer größer werden. Warum hilft Gott den Armen und Hilfsbedürftigen nicht? Kann er es denn mit rubigem Gewissen ansehen, daß in der heutigen Zeit der größten Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrisen der größte Teil der Menschen nach Brot schreit, während auf der anderen Seite der Profit vergräbt wird, den die nimmermüde Hand des Arbeiters schuf? Man denke auch einmal an die Erwerbslosen, die alles andre als menschenwürdig leben; man denke an die unglücklichen Kriegsstrüppel und -ranke sowie deren Hinterbliebenen; man denke an die bodenlose Ausnutzung der Arbeiter und Kinder durch die Industrie; man denke an die jetzt üblichen Baracken- und Höhlenwohnungen so vieler Wohnungsloser; man werfe auch einmal ein Streiflicht in die dritten und vierten Hinterhöfe der großstädtischen Vororte, wo die Kermis der Armen hausen und fast ausschließlich durch Bettel ihr Dasein (nennt's wie ihr wollt, nur nennt's nicht Lebel) fristen und spreche dann noch von Wohlstand, Glück, Erhebung und Befreiung der Menschheit, die nach der vorliegenden Schrift jetzt im Gange sein soll. Wir wissen, daß erst die Sicherung der materiellen Existenz den Weg zum menschenwürdigen Dasein aller freimachen wird. Der Besitzende, der materiell Sicherung stellt, hat immer genug, er braucht also nie auf eine Hilfe von oben zu warten. Er verhilft sich selbst auf viel bequemere Weise zum Wohlstand, indem er einfach „nur“ seine Mitmenschen ausbeutet. Er hat nicht nötig, auf Hoffnungen, Erwartungen, Ueberraschungen und Wunder, die vom Himmel kommen sollen, zu rechnen, und einträgliche Verluste, Einsicht und Verständnis bei ihm für das soziale Elend zu erwecken, werden stets verkehrt sein, trotz der schönen und tönenden Bibeltöne.

Bei den Bibelforschern kann man also kein Gehirn zerlegen in den Tischchen legen. Die arbeitende Klasse weiß jedoch aus jahrhundertelanger Erfahrung, daß uns mit Bibel und „Gottestwort“ nie geholfen werden wird, daß eine Besserung der sozialen Lage durch den Glauben an die Bibellehre niemals erreicht werden kann. Wir sehen die Besitzenden täglich selbstfüchtiger und auf der anderen Seite Verarmung und Mitleidens immer größer werden. Warum hilft Gott den Armen und Hilfsbedürftigen nicht? Kann er es denn mit rubigem Gewissen ansehen, daß in der heutigen Zeit der größten Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrisen der größte Teil der Menschen nach Brot schreit, während auf der anderen Seite der Profit vergräbt wird, den die nimmermüde Hand des Arbeiters schuf? Man denke auch einmal an die Erwerbslosen, die alles andre als menschenwürdig leben; man denke an die unglücklichen Kriegsstrüppel und -ranke sowie deren Hinterbliebenen; man denke an die bodenlose Ausnutzung der Arbeiter und Kinder durch die Industrie; man denke an die jetzt üblichen Baracken- und Höhlenwohnungen so vieler Wohnungsloser; man werfe auch einmal ein Streiflicht in die dritten und vierten Hinterhöfe der großstädtischen Vororte, wo die Kermis der Armen hausen und fast ausschließlich durch Bettel ihr Dasein (nennt's wie ihr wollt, nur nennt's nicht Lebel) fristen und spreche dann noch von Wohlstand, Glück, Erhebung und Befreiung der Menschheit, die nach der vorliegenden Schrift jetzt im Gange sein soll. Wir wissen, daß erst die Sicherung der materiellen Existenz den Weg zum menschenwürdigen Dasein aller freimachen wird. Der Besitzende, der materiell Sicherung stellt, hat immer genug, er braucht also nie auf eine Hilfe von oben zu warten. Er verhilft sich selbst auf viel bequemere Weise zum Wohlstand, indem er einfach „nur“ seine Mitmenschen ausbeutet. Er hat nicht nötig, auf Hoffnungen, Erwartungen, Ueberraschungen und Wunder, die vom Himmel kommen sollen, zu rechnen, und einträgliche Verluste, Einsicht und Verständnis bei ihm für das soziale Elend zu erwecken, werden stets verkehrt sein, trotz der schönen und tönenden Bibeltöne.

Merikanische Liebe.

Von Leo Kautzka.

Als ich heute abend in die Stadt ging, sah ich in der Nähe meiner Wohnung einen jungen Mann, der im Dunkeln unter einem Baum stand und telefonierte. Da ich mich zu erinnern glaubte, daß es in dieser Straße keine öffentliche Fernsprechanlage gibt, verfolgte ich, halb mit anderen beschäftigt, die Schmir und endlich zu meinem Erstaunen auf dem Balkon eines Hauses ein junges Mädchen, das auch einen Hörer in der Hand hielt.

Ich fragte K., was das zu bedeuten habe. Er fing an sticheln zu lachen und sagte, es sei ein Liebespaar gewesen. Nach spanischer Sitte dürfte der Bräutigam die Braut nur selten besuchen und auch dann nur, wenn die Eltern dabei sind. Man befehle sich daher häufig mit diesen Apparaten.

Die Häufigkeit dieses Volkes fangen an sich zu lösen. Die Gefängnisüberwacherin von C. erzählt mir, daß vierzig Prozent der Frauen bereits ledig seien, wenn sie eingeliefert werden.

Der Gymnasiallehrer B.

Wie die „Massenversammlung“ der Hofenkreuzler in Jagan in Wirklichkeit aussah. In großen Betzen drachte der „Tag“ einen Versammlungsbericht, wo Abg. Hans Krebs über die politische Lage referierte. Die Versammlung war angeblich massenhaft besucht und das Referat sei mit stürmischem Jubel aufgenommen worden, während die Ausführungen des sozialdemokratischen Deputierten, Genossen Schmanu, mit „eigenem Schwoegen“ animiert wurden. Als hierauf Abg. Krebs die Darstellung unseres Genossen „überholte“, habe der Beifall kein Ende nehmen wollen, da der Referent die Argumente der Sozialdemokratie in „vornehmer und energischer Weise“ widerlegen konnte. Eine Entschließung, welche den Abgeordneten und der Führung der nationalsozialistischen Partei Dank und Vertrauen ausdrückte, sei einstimmig angenommen worden und die „massenhafte“ beifällige Versammlung könne als ein voller Erfolg der nationalsozialistischen Bewegung gebucht werden. Wie verlautet dieser Bericht ist, darüber mögen folgende Zeilen Klarheit schaffen: Erstens war die Versammlung keine öffentliche Versammlung, sondern eine öffentliche Vereinsversammlung, die aus höchstens 250 Teilnehmern bestand, wovon ungefähr 50 Anhänger der Hofenkreuzler waren, während der Großteil aus dem Lager der deutschen Bourgeoisie sich rekrutierte. Ferner brachten die Ausführungen des Herrn Krebs und die besenkten Ausfälle gegen die tschechischen Sozialdemokraten, solange sie in der Regierung waren und welche Anschuldigungen gegen seine eigenen Verbandsgenossen, die Volkstreue, in den Hintergrund drängen sollten. Bei diesem Vortrag war es selbst dem Herrn Krebs nicht wohl zu Mute und der stürmische Beifall wurde ihm nur von einem halben Duzend seiner Gesinnungsgenossen gesendet. Behutsam verhält es sich auch mit der übrigen Darstellung der Versammlung. Die Ausführungen des Genossen Schmanu wurden von den Anwesenden mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt, weil er Tatsachen brachte, die auch von Krebs nicht widerlegt werden konnten. Namentlich erwähnte er eine persönliche Auseinandersetzung mit Krebs vor 20 Jahren über den Wert der jetzigen Hofenkreuzerbewegung, damals „Deutschvölkische Arbeiterpartei“ genannt. Gen. Schmanu betraute damals H. Krebs gegenüber die Möglichkeit, daß diese Arbeiterpartei für die deutsche Arbeiter etwas für die Verbesserung ihrer Lebenshaltung werde durchsetzen können, worauf ihm Krebs zur Antwort gab: „Wir müssen es erreichen, ansonsten würde ich Sozialdemokrat werden.“ Treffend konnte jetzt unser Genosse darauf verweisen, daß diese Verbesserung ausgeblieben, Herr Krebs zwar nicht Sozialdemokrat geworden, wie er es versprochen hatte, sondern Abgeordneter jener Parteigruppe geworden ist, die in der ganzen Zeit nichts für die Arbeiterschaft leistete. Ferner machte er auch den Hinweis auf die Mission von der „Einheitsfront“ sämtlicher deutscher Volksgenossen, da nicht einmal ein gemeinsames Vorgehen zwischen den deutschen Stadtvertretern erreicht wurde, trotzdem es um die Erhaltung deutscher Kulturgüter geht. Wenn Sozialdemokraten und deutsche Christlichsoziale mit Unerschrockenheit sich verpflichteten und dann seine dabei seien, als es zur Einlösung kam, dann kann man mit Bestimmtheit schon jetzt behaupten, daß ein einheitlicher Verband überhaupt nicht zustande kommen wird. Anstatt des unglückseligen Jauernicks sollten sich die deutschen Arbeiter lieber zur praktischen Gegenwartsarbeit bereit finden und der grenzenlosen Ausbeutung von Seite der deutschen Unterdrücker sich entgegenstellen, welche wirkliche Arbeiterpolitik betreiben. Herr Krebs war schäblich verärgert und fand in seinem Schlußwort nur immer die pathetische Erklärung für „Einheitsfront“, welche kommen müsse. Nicht ganz ein Zehntel der Teilnehmer stimmte jedoch für die Resolution, die für Krebs und Cie. Verdrach streute. So endete die „erfolgreiche Massenversammlung“!

Gebetsbücher für tschechische Reserveoffiziere. Am Besten der „Zustimmte Linn“, Boag, 3., erscheint jetzt ein „Brevier für Reserve-Offiziere“. — Was da wohl alles drin steht mag? Wahrscheinlich: Stramm grüßen! Säbel links gepulst! Bei den Herren Generälen a la Gotha lies dreimal tiefe Anbeuge! Kopf, Hände, Knie rein! Beim Essen das Messer nicht in den Mund stellen! Vor dem Feinde mutig sein! Oder sinds vielleicht wieder im Stile des Lieberbuchs für Dienstboten? Druckerchwärze und Papier sind geduldig!

Das tschechisch-nationale Ideal ist nicht Stärke oder Wacker, sondern ein längerdienender Feldwebel! Wer's nicht glaubt, der lese sich den gelungenen Leitartikel durch, der in diesem neuen Staate geschrieben wurde. Er steht in der „Karodni Politika“, am 1. Oktober, ist 160 Zeilen lang, stammt aus der Feder eines Herrn M. Bouzka und ist betitelt: „Do Kasarek! (In die Kasernen)“. Das Militär ist nicht mehr das Militär von früher, gesünder, gescheiter, vernünftiger, weiter kommt der Mensch von dort zurück. (Dah wendet auch nicht zurück) und dieser Staat die meisten Soldaten-Selbstmorde hat, (sich nicht drinnen). — Und dann, junge Männer, schließt der Artikel, „Stelle dich nicht auf, sondern aktiviere und wird ein längerdienender Unteroffizier.“ — Was er im alten Deutscher Reich allerdings auch haben konnte!

Aus dem völkischen Liebesgarten. Seitdem Hitler's Stern verblüht ist und seitdem Fennemord und „Allen“ republikanischer Männer keine Beförderung in die Heldengalerie, sondern nur eine einsam Juchthaus bringt und seitdem sogar hakenkreuzerliche Raubmörder — wie jener Magdeburger Stroch — zum Tode verurteilt werden können, müssen deutsche Männergelenke und

Schön ist das Soldatenleben . . .

Erlebnisse und Beobachtungen während der Waffenübung.

Von Rudolf Rißke.

II.

Wir haben im letzten Kapitel ein Beispiel tschechisch-slowakischer Militärschlamperei kennen gelernt und es ist sicher so, daß die vielen Unglücksfälle, die sich ereignen, auf die Saumseligkeit und Unachtsamkeit zurückzuführen sind, die leider überall festgestellt werden kann. Diefür gleich noch ein Beispiel: Das zweite Bataillon unseres Regiments war in Stach untergebracht worden, während wir, wie erwähnt wurde, in Chotieschau lagen. Beim Schießen mit scharfen Patronen im freien Gelände ist es notwendig, daß Abscherrungsmassnahmen getroffen werden und es werden zu diesem Behuf Posten aufgestellt, die darüber zu wachen haben, daß kein Mensch das Gebiet betritt, das im Feuerbereich liegt. Am Morgen des 18. August stellte der Oberleutnant Marzal die Posten auf; er tat das so gut, daß der Infanterist Hermann Flori aus Joachimsthal gleich beim Beginn des Schießens feststellen konnte, daß die Regeln an ihm vorüberflogen. Da sich der Mann nicht weggucken getraute, dachte er sich so gut als das ging, bis ein dritter Jugsführer kam, der auch festgestellt hatte, daß der Mann im Feuerbereich steht, so daß er ihn mit nicht gerade höflichen Worten nötigte, den Platz sofort zu verlassen. Wie leicht hätte es passieren können, daß ein Maschinengewehr eine Serie von Schüssen in der Richtung des aufgestellten Postens losläßt und wie leicht hätte es geschehen können, daß ein Mensch das Opfer dieser Unfähigkeit und grenzenlosen Schlamperei wird.

Nach dem Schießen ging es über Merklin in das Dorf Roupod, wo wir einige Tage bleiben sollten. Abends beim Befehl lernten wir salutieren. Der Oberleutnant Hubert, zweifelslos der unempfindlichste Offizier beim ganzen Bataillon, schaute uns das Grüßen in sechs Tempos. Ein aktiver Korporal mochte eine Einwendung dahin, daß er das Grüßen in der Unteroffizierschule in drei Tempos gelernt habe. Aber der Herr Hubert ließ sich in ein Vordeln nicht ein und so salutierten wir in sechs Tempos. Vor uns ein großer, stinkender Misthaufen, aufgespitzt vor ihm der Herr Oberleutnant und wir aufgestellt in Reih und Glied, die sinnlosen Grußübungen machend. Wenn der Mann gewußt hätte, welche Gedanken durch unser Hirn zogen, als wir so grüßen mußten! Der nächste Tag brachte wieder einige Beweise für die Unachtsamkeit der tschechisch-slowakischen Militärausbildung. Wir gingen nachmittags in den Wald, um Jelle aufstellen zu lernen; nun hatten die einen die alten österreichischen Jelle, während andere wiederum mit italienischen Jelleflätern ausgestattet waren. Als nun das Aufstellen begann, zeigte sich, daß keiner der anwesenden Offiziere angedeutet vermochte, wie aus den italienischen Blättern ein Jell gebaut wird, so daß wir schließlich nach langem Experimentieren überhaupt darauf verzichteten, ein Jell aufzustellen. Wir mochten etwa 40 Mann sein

und hatten nicht weniger als vier Offiziere mit, darunter den Kapitän Colln. Keiner aber konnte ein Jell bauen. Doch das braucht man ja im Ernstfall nicht und Hauptsache ist, daß man in sechs Tempos salutieren kann.

Nach den verunglückten Jellbausexperimenten machten wir Marschübungen, darunter auch die, wie man sich zu deden hat, wenn Flieger im Anzug sind. Beim zweiten Bataillon hatte uns der Major einen ganzen Vortrag darüber gehalten und erklärt, daß man heute Fliegerdedung fliehd, mit eingezogenem Kopf nimmt; wir leuchtete das auch ein, denn von oben ist die gebotene Fläche viel kleiner und deshalb auch nicht leicht sichtbar. Das sagte man uns beim 2. Bataillon; da nun aber jedes Bataillon seine eigenen Ausbildungsmethoden hat, wurde uns beim dritten etwas ganz anderes gelehrt. Hier mußten wir uns nämlich niederlegen und zwar so, daß die Marschrichtung mit einer Wendung halb links oder halb rechts (je nachdem, auf welcher Seite man marschiert) geändert wird, worauf man sich hinzulegen hat. Was ist nun das richtige? Ich weiß es bis heute nicht. Es hätte aber ganz gut passieren können, daß wir einige Tage später, als wir wieder dem zweiten Bataillon zugeteilt wurden, als Rindviecher hingestellt worden wären, wenn wir das gemacht hätten, was uns in Roupod gelehrt wurde.

Am 20. August kam die Regimentsmusik aus Merklin zu uns und unter den Klängen der Kapelle wurde die Löhnung ausgezahlt. Im Wirtshaus ging es dann lustig zu, denn viele Soldaten verlaufen noch am Löhnungstag einen großen Teil ihres Soldes; es kommt auch vor, daß sie das ganze Geld verkaufen. Wir lagen nun im Saale des Gasthauses und konnten, als die Leute schon schlafen gegangen waren, jedes laute Wort hören, das im Gastzimmer gesprochen wurde. Und es waren ja keine Worte, die da aus verflochtenen Reden kamen, sondern ein völkisches Gebrüll und Gebröle. Allen voran erangien sich die Jugsführer der 10. und 11. Kompanie, denn um 10 Uhr war es nicht mehr auszuhalten, denn wir konnten nicht schlafen und dachten außerdem daran, daß um 3 Uhr Tagwache sein sollte. Ich ging also zum diensthabenden Offizier, Jähring Leitelmann, und verlangte, daß Ordnung gemacht würde. Es war umsonst, obwohl der Generalfeldwebel intervenierte. Das Gebrüll ging weiter und es wurde immer ärger. Noch zweimal holten wir den Diensthabenden, der schließlich den Kommandanten der 10. Kompanie, Stabskapitän Schaninger zu Hilfe holte. Dieser aber wurde im Verlaufe der heftigen Auseinandersetzung die er mit seinem Jugsführer hatte, von diesem eingeladen, ihm den . . . zu lesen. Da es also absolut unmöglich war, Ordnung zu machen, wurde der Jugsführer Berg von der Bereitschaft abgeführt und eingesperrt. Früh war er wieder draußen und beim Rapport nachmittags bekam er und der Jugsführer von der ande-

deutsche Mädchenräume eine Sublimierung, eine Verinnerlichung vollziehen, von deren Vertriebsform wir heute zwei Beispiele bringen wollen. Der eine Fall sieht so aus:

Reizungsbebe

wünscht vom Herzen j. Böllsche. Mit 20. deutsche Wesenszüge, wie Selbstlosigkeit, Begeisterungskraft und Lebensfreude, sind vorhanden, ebenso geistige Regsamkeit und gute Bildung. Keuchers ist durchaus germanisch, blond, ausdrucksvoll und blühend. Starke Familienliebe und Liebe zu deutschem Frauenleben lassen mir die echte Ehe als das Erstrebenswertere erscheinen. Der Mann wird nach der Stärke seines Deutschtums gewertet. (Bemittelt verheiratet.) (Jahresheft unter „L. O. P.“ an den B. des Bl. („Deutsches Tageblatt“))

Bei, diese Bräunbilde will starke Männer. Sie hat dafür erstens deutsche Wesenszüge und zweitens, was offenbar sonst nicht zu den deutschen Wesenszügen gehört, geistige Regsamkeit und gute Bildung, was wiederum kein Schreibfehler für gutes Bild, sondern eine Abkürzung für gute Bildung ist. Jandacht aber dieses Frauenzimmer mehr tschechisch-bionnisch, wie ein tobender Wildbach, so geht es in der folgenden Bekanntmachung des deutschen „Bundes gläubiger Gärtner“ mehr idyllisch und mit sanfter Innigkeit zu:

Mit des Herrn Hilfe findet die Gründungsversammlung gläubiger Gärtner (Arbeitsgeber und Arbeitnehmer) Sonntag, den 12. September statt. — Selbstverständlich sind uns auch die von Gott geschaffenen Schiffsamen, unsere lieben Gärtnerfrauen, herzlich willkommen.

Der Herr mache recht viele willig.

Was haben um Himmels willen die gläubigen Gärtner nur vor, daß sie vom lieben Gott verlangen, er möge von den lieben Gärtnerfrauen „recht viele willig“ machen! . . . Die beiden Beispiele zeigen jedenfalls, wie im völkischen Liebesgarten jetzt, da die Nord- und Ostseelüste faul und dürr geworden sind, so ganz andre Pflanzchen angebaut werden.

Die Beute des Juwelensäubers gefunden. Johannes Spruch, der verwegene Berliner Juwelensäuber, wurde nach am Freitag abend, nach seiner Überführung von Breslau nach Berlin, seinen Eltern und seinen beiden Schwestern gegenübergestellt. Dabei kam es zu dramatischen Auf-

den Kompanie — einen Beweis. O, der Herr Colln, der den Reservisten die Einheitsstare in Aussicht gestellt hatte, der wußte schon, wie man sich belassenen Unteroffizieren gegenüber zu benehmen hat, auch wenn diese den Kompaniekommandanten zur Kirchweih einladen . . .

Wir werden gezwungen, einer Feier beizuwohnen, in der ein Faschist die Feistrede hält.

Am Sonntag, den 22. August, sollte in Merklin eine Firaßeffeier stattfinden und am Samstag wurde uns ganz einfach der Befehl erteilt, an dieser Feier „schlossen teilzunehmen. Unsere Leute wollten natürlich nicht und ich konnte es verstehen, denn was sollten die Deutschen bei einer Feier, bei der kein deutsches Wort gesprochen wird? Ich hatte auch schon die Absicht, zum Kompaniekommandanten zu gehen, um zu fragen, mit welchem gesetzlichen Recht man uns zur Teilnahme zwingt, sah aber davon ab, weil ich überzeugt war, daß mich die sieben deutschen Reservisten glatt im Stich lassen würden, so wie das schon einmal geschehen war, als wir uns weigerten, die Menage aus dem weit entfernten Weierhof zu holen. Als der Provostoffizier damals zu uns kam und uns fragte, warum wir nicht um Menage gingen, erklärten wir ihm, daß wir durch den weiten Marsch so ermüdet seien, daß wir es ablehnen, jetzt bis in den Weierhof um das Futter zu gehen. Er meinte nun, wir sollten keine Dummheiten machen und ging wieder. Raum war er draußen, schlichen die ersten, mit der Eskorte unter dem Arm hinaus und in wenigen Minuten war gut die Hälfte um das Essen gegangen. Stange hielten die Tschechen, Lyhal waren die Deutschen. Ich unterließ es also, dem Kompaniekommandant die Frage zu stellen, ob die Teilnahme an der Firaßeffeier zur militärischen Ausbildung gehört und früh um 7 Uhr mochten wir uns auf den Weg nach Merklin. Die Aufstellung der Kompanie war prägnant erfolgt, so daß die Deutschen einen Zug bildeten und die Tschechen auch einen. Die Deutschen waren fast durchwegs deutschnational orientiert und standen unter der Führung eines Gefreiten aus Chodau, namens Schönecker; nur wenige sozialistisch getunte waren dabei und unter diesen nur zwei organisierte Sozialdemokraten. Wir marschierten also und es dauerte nicht lange, lechle Selang ein. vorne wurde das „Deutsche Wehrlied“ geungen, das die guten Deutschen übrigens nicht kannten und hinten wurde ein nationalistisches Lied von den Tschechen geungen. Wir befanden uns also in der richtigen Disposition und ein Teil wollte den anderen dabei überschreiten. Als die Deutschen ein Lied — ich glaube es war „Ich hat einen Kameraden“ — besonders kräftig von sich gegeben hatten, drehte sich auf einmal der auf dem Pferd sitzende Kapitän um und rief: „Bravo, so gefällt es mir!“ Und dann ging es weiter: „Mit Herz und Hand fürs Vaterland . . .“ Ich wußte ja schon aus früheren Erfahrungen, daß die lieben guten Deutschen aus dem Krieg nichts gelernt hatten, so daß ich mir darüber weiter keine Gedanken machte und mich damit begnügte, die Frage aufzuwerfen: Was würde der Kapitän wohl sagen, wenn wir alle miteinander die „Internationale“ singen würden? Würde ihm das auch gefallen?

war er, wie sie bereits vorher zugesprochen hatte, zu ihr gekommen. Jetzt gestand sie weiter, daß ihr der Bruder hierbei einen Teil des erbeuteten Schmucks abzugeben habe. Ich hatte sie, ebenso wie der Bruder, in einem Beuteglas verpackt, u. zu, im Grunewald, wo sie sich als Pilschderrin aufgemacht, mit Körbchen und Söffel ausgestattet, begeben hatte. Infolgedessen luden die Beamten sofort mit ihr nach dem Grunewald und nach längerem Suchen fand sie auch den Stein, unter dem die Beute vergraben lag. Sie schon selbst den Stein beiseite, grub etwa einen Viertel Meter tief und stieß dann auf das Glas. In Beiz eingerührt, mit einem rosen Bonnden gebunden, fand sich ihr Beutestück. Darunter befand sich eine besonders kostbare Uhr, ein Perlenarmband, eine silberne Brosche und mehrere Ringe und Antikquadern. Damit sind die gestohlenen Juwelen vermutlich restlos herbeigeführt. Im Laufe einer Woche ist einer der häufigsten Raubüberfälle, den Berlin jemals erlebt hat, nahezu völlig geklärt. Der Eröffnung der Berliner Polizeiausschaltung, deren interessanterste Wirtlung die der Kriminalpolizei ist, folgte nach wenigen Stunden der verwegene Juwelendiebstahl in der Lauensteinstraße. Dadurch wurde der Berliner Kriminalpolizei Gelegenheit gegeben, sozusagen im Rahmen der Ausschaltung durch die Tat zu beweisen, was sie zu leisten vermag. Zwei Frauen sind noch nicht völlig geklärt. Ist Sonja Janatiew überhaupt nur ein Phantasiegebilde Spruchs, um die Polizei auf eine falsche Spur zu leiten und seine Schwester Charlotte zu deden, oder hatte Spruch tatsächlich Beziehungen zu einer dunkeläugigen polnischen Sonja, die vielleicht noch im Besitz eines Anarbindes von ihm ist? Ungeklärt ist ferner die Rolle des Schmiede-Band, der nach den letzten Geschäftsmitteln Spruchs mitgehen haben soll. Dann bleibt aber schwer verständlich, weshalb Spruch seine Beute mit seiner Schwester Charlotte geteilt hat und seinen Freund Paul letz ausgehen ließ. Dieß Dunkel gilt es noch zu lichten.

Ein Geß zum Schutze Mussolinis. Der Minister hat in Rom nach einem vom Justizminister vorgelegten Gesetzentwurf an, noch welchem Anschläge auf das Leben des Königs, des Regenten, der Königin, des Thronfolgers und des Ministerspräsidenten mit dem Tode bestraft werden. Derartige Verbrechen werden von einer besonderen Kammer des Kassationsgerichtshofes abgeurteilt. Der Gesetzentwurf wird dem Parlament bei seinem Wiedertreffen vorgelegt werden.

600 Offiziere, die das Kriegsministerium Hagen. Zur Zeit findet beim Obersten Verwaltungsgericht die Verhandlung über eine Klage von über 600 Offizieren mit Hochschulbildung gegen das Verteidigungsministerium statt. Die Offiziere klagen wegen einer Entscheidung des Ministeriums über die Durchrechnung ihrer Bezüge nach dem neuen Gehaltsgrat.

Sieben Todesopfer eines Flugzeugunglücks. Das Flugzeug der französischen Luftlinie, das Sonntag um 1 Uhr in Paris zum Flug nach London aufgestiegen ist, ist bald nach Überfliegen der englischen Küste in der Nähe der kleinen Stadt Penhurst in der Grafschaft Kent abgestürzt. Die fünf Passagiere, der Führer und der Mechaniker fanden in dem Flugzeug, das bei seinem Absturz in Brand geriet, den Verbrennungstod. Über die Ursache des Unglücks ist nichts bekannt.

Die deutsche Staatsprüfungskommission für das Lehramt der Musik in Prag teilt mit: Die nächsten Prüfungen finden vom 8. November 1926 an im Gebäude der deutschen Musikakademie in Prag II, Vladislavova ul. 23, statt. Schriftliche, vorchriftsmäßig gestempelte Gesuche (mit Beisetz des Zeugnisses, des Wohlverhaltenszeugnisses und letzten Schulzeugnisses) sind bis längstens 25. Oktober 1926 auf den vorgezeichneten Einreichungsformularen unter obiger Adresse einzuweisen. Einreichungsformulare sind gegen Einzahlung von 5 K in Briefmarken im Sekretariate erhältlich. Prüfungstage: Eine Vollprüfung 200 K, eine Teilprüfung 100 K.

100 Paratyphuskranken in Ingolstadt. Die Zahl der an Paratyphus erkrankten Personen in Ingolstadt und Umgebung ist auf 100 angestiegen. Die Erkrankungen sind auf den Genuss von Fleisch einer noch geschlachteten Kuh zurückzuführen. Inzwischen sind aber auch zahlreiche Ansteckungen vorgekommen. Der Verlauf der Krankheit war bisher gutartig.

Ward im Kauschjunkt. Vor Berliner Geschworenen hatte sich am Samstag der 22 Jahre alte frühere Soldat Ward Brandt unter der Anklage des Mordes zu verantworten. Brandt hatte in der Nacht zum 12. Juli eine Prostituierte in ihrer Wohnung ertränkt. Der Angeklagte, eine sehr ergötterbare und stark sinnlich veranlagte Natur, hatte sich nach einer unglücklichen Jugend schon in jungen Jahren dem Trank ergeben. Am Tage vor der Tat hatte Brandt sehr viel Alkohol genossen. In die Tat will sich der Angeklagte in keiner Weise mehr erinnern können. Er weiß nur noch, daß er unterwegs eine Reitpeitsche gekauft hat, daß er am Samstagmorgen von einer Frau angesprochen wurde und am anderen Morgen in deren Wohnung aufwachte und dabei voller Entsetzen bemerkte, daß sie tot neben ihm lag. Der Angeklagte hatte sich seinerzeit sehr rasch selbst der Polizei gestellt, nachdem er in den Zeitungen Berichte über die Mordtat gelesen hatte. Das Urteil des Gerichtes wird im wesentlichen von den Gutachten der medizinischen Sachverständigen abhängen.

Die Engländer wollen nicht scheidlich lernen. In London erschien soeben die 13. Auflage einer Encyclopaedia Britannica, die wohl die bedeutendsten Männer der Gegenwart als Mitarbeiter aufweist. Von scheidlichen Mitarbeitern figurieren auch Präsident Wilson und Minister Bismarck mit Beiträgen. Die Karte der Tschechoslowakei ist in dieser großen Encyclopaedia mit „Pragaa“ als Hauptstadt bezeichnet, auch haben die Engländer es vorgezogen, fettgedruckte „Pilsen“ und ganz klein in der Klammer ein „Pils“ hinzuzufügen. Es scheint also, daß sich die Engländer nicht viel um die scheidlichen Sprachverhältnisse kümmern werden, und die Auslandskonsulate, den Regierungen einzuschreiben, daß unsere Städte Liberec, Krassitz, Cheb usw. heißen, vergebliche Mühe haben, denn, o Rom! Prag mit Pilsen stehen in der neuen Karte deutsch angegeben, Eger und Reichenberg scheidlich, das ist die Leistung unserer Gelehrten!

Revolte im Zuchthaus. In der ostpreussischen Strafanstalt Wartenburg kam es zu einer Revolte, wobei die Aufreißer Einrichtungen, Gegenstände und Fenster Scheiben zertrümmerten und durch eine Gittertür ins Freie zu gelangen suchten. Kleinsteiner Schutzpolizei gelang es, die Ordnung wieder herzustellen. Bei einem zweiten Versuch, auszubringen, machte die Polizei von Gummiknüeten Gebrauch. Das Zuchthaus Wartenburg, unmittelbar am Marktplatz des Städtchens gelegen, war früher Kloster und beherbergt zurzeit etwa 450 Straftlinge. Ende der letzten Woche wurden 17 Zuchthausler aus Anstalt nach Wartenburg gebracht. Diese erklärten schon auf der Fahrt, wenn es ihnen in Wartenburg nicht gefalle, werde etwas passieren. Das trat denn auch nach einigen Tagen ein. Beiläufig an den Urteben, bei denen vor allem die Maschinen in den Arbeitsstätten zerstört wurden, sind höchstens 17 bis 20 Gefangene.

Ermäßigung des Fahrpreises auf der Prager Straßenbahn? Vor einiger Zeit wurde zwischen der Verwaltung der Stadt Prag und den Elektrizitätswerken über eine Ermäßigung der Fahrpreise verhandelt. Die scheidliche Verwaltung zeigt sich bereit, die Fahrpreissenkung in dem Fall zu ermäßigen, als der Fahrpreis entsprechend ermäßigt wird. Die elektrischen Unternehmungen schlugen eine Teilung aller Strecken in zwei Zonen vor, wobei die Karten für eine Zone niedriger, für zwei Zonen teurer wären als der jetzige Einheitspreis von 1.20 Kronen.

Autounfall. Montag um halb 3 Uhr ereignete sich in Prag auf dem Rai unter der Leitna ein Zusammenstoß zwischen einem Automobil und einem mit Pferden bespannten Wagen. Das Pferd bäumte sich mit den beiden Vorderbeinen gegen das Automobil und zerbrach das Schutzglas. Durch die Glassplitter wurde der Chauffeur an den Händen leicht und der Inasse des Autos an der Stirne verletzt.

Deutsche Staatsbürgerschule in Prag-Weinberge. Die Einschreibungen in die neueröffnete scheidliche deutsche Staatsbürgerschule für Knaben und Mädchen in Prag-Weinberge, Stadlwitzgasse 2, finden täglich bis einschließlich 9. Oktober 1926 in der Direktionskanzlei der genannten Schule statt. — Die Bürgerschule in Weinberge war bisher eine Kulturverbandschule und wurde mit Beginn des heurigen Schuljahres vom Staat als Minoritätenchule übernommen.

Literatur.

Marg. Engels und Lassalle als Philosophen.

Heute, da uns der politische Tageskampf in so hohem Maße gefangen hält, scheint es besonders notwendig, daß wir uns besinnen auf die geistigen Grundlagen des Sozialismus. Nicht etwa, um wieder in die Weisheit zu verfallen, von der Karl Marx einmal gesagt hat: „Die Deutschen haben in der Politik gedacht, die andere Völker getan haben.“ Vielmehr soll damit die Fähigkeit gefestigt werden, die Idee in der Wirklichkeit zu setzen.

In der Schrift Karl Vorländer's „Marg. Engels und Lassalle als Philosophen“ (brochiert 250 M., Verlag J. S. W. Dietz Nachf., Berlin SW. 68) haben wir einen vorzüglichen Führer durch das philosophische Gebäude unserer großen sozialistischen Denker. Vorländer's Schrift, die jetzt in dritter, um ein wichtiges Kapitel vermehrte Auflage erscheint, zeichnet sich vor allem durch große Klarheit und Einfachheit in der Darstellung aus. Man fürchte auch nicht, sich durch einen dicken Wälder durcharbeiten zu müssen. Vorländer hat es verstanden, die Klarheit seiner Darstellung mit Knappheit in der Form zu verbinden.

Unsere heftig rennende Zeit läßt uns nicht allzu viel Ruhe zum Philosophieren. Aber Karl Marx schrieb schon in seiner Kritik der Hegelischen Rechtsphilosophie, daß die Philosophie im Proletariat ihre materiellen und das Proletariat in der Philosophie seine geistigen Waffen finde; und Friedrich Engels, der in seinem „Ludwig Feuerbach“ die Beschäftigung der Philosophen damit gekennzeichnet hat, daß sie die Welt nur verschieden interpretiert (erklärt) hätten, setzte zugleich den sozialistischen Massenkampf die Aufgabe, „es kommt aber darauf an, sie zu verändern.“

Die Vorländer'sche Schrift gibt uns nicht nur einen ausgezeichneten Überblick über wichtige Probleme des wissenschaftlichen Sozialismus und des historischen Materialismus, sie weist auch zugleich auf die geistigen Aufgaben hin, die uns gestellt sind, damit nicht durch vermeintliches Erreichen, „wie in der Kirche dogmatische Erstarrung folgt.“ Die beste Empfehlung der Schrift liegt wohl in der Tatsache, daß sie in verhältnismäßig kurzer Zeit schon die dritte Auflage erlebt.

„Der Kampf“. Soeben erschien das Oktoberheft der österreichischen Monatschrift „Der Kampf“ mit sehr interessanten Beiträgen: Otto Bauer schildert in einem Beitrag die historische Tat Friedrich Adlers und die Wirkungen, die durch den Schuß Adlers ausgelöst wurden. — Zusammenhänge gewerkschaftlicher und genossenschaftlicher Organisationen für den wirtschaftlichen Kampf der Arbeiterklasse, bespricht Gen. Renner in dem Aufsatz „Wirtschaftsdemokratie“. Otto Reichner untersucht die ökonomischen und machtpolitischen Theorien des Parteiprogramms und vergleicht die deutschen und österreichischen Programme (Erfurt — Heidelberg —

Wien) in ihrem Zusammenhang. Viktor Pollak macht zur Formulierung des österreichischen Programm-entwurfes Ergänzungen. Das Memorandum über „Völkerbund und Sozialistische Arbeiterinternationale“, das der internationale Sekretär Friedrich Adler der Gefestigung der S. A. J. in Zürich vorgelegt hat, ist zur Gänze abgedruckt. Wilhelm Ellenbogen widmet der italienischen Genossin Anna Kulikoff einen warm empfundenen Nachruf. Eine Buchbesprechung über die österreichische Schulreform ergänzt das inhaltreiche Heft. — Bestellungen für diese Monatschrift übernehmen alle Buchhandlungen, die deutschen Postanstalten und die Verwaltung „Der Kampf“, Wien, VI., Gumpendorferstraße 18, Der Bezugspreis beträgt pro Vierteljahr 2 Schilling, 10 Ks, 1.25 Mark; pro Einzelheft: 80 Groschen, 4 Ks, 50 Pfennige.

Volkswirtschaft.

Die Lebenshaltung.

Vergleiche über den Stand der Lebenshaltung bestimmter Volksschichten werden häufig gemacht, nicht nur von Sozialforschern, sondern ebenso von Amateuren und Arbeitern, wenn sie über die Arbeitsverhältnisse und namentlich über den Abschluß von Kollektivverträgen verhandeln. Solche Vergleiche richtig anzustellen ist aber schwer. Bedenken die in einem Lande höheren Nominallöhne tatsächlich, daß die Arbeiter sich eines höheren Stands der Lebenshaltung erfreuen als in anderen Ländern, oder entsprechen sie lediglich den höheren Warenpreisen? Werden die Lohnerhöhungen, welche die Arbeiter in Zeiten steigender Preise fordern, so berechnet, daß die Steigerung der Preiserhöhung der Verbrauchsgüter dieser Arbeiter gleichkommt? Die Antwort auf solche Fragen kann nur auf Grund genau geführter Haushaltsrechnungen gegeben werden, die zwar in den verschiedenen Ländern vorhanden, aber nicht völlig vergleichbar sind, da bei ihrem Zustandekommen abweichende Grundsätze galten. Die Vereinheitlichung der Haushaltsrechnungen hat eine Schrift zum Gegenstand, die eben vom Internationalen Arbeitsamt unter dem Titel „Methods of Conducting Family Budget Enquiries“ herausgegeben wurde. Sie ist für alle volkswirtschaftlich und sozialpolitisch interessierten Kreise von Belang.

Internationale Wanderungsstatistik.

Im Jahre 1924 ernannte der American Social Science Research Council (Rat für soziale Forschung) einen Sonderausschuß zum Studium der sozialen Folgen der Wanderungen, der wieder das Amerikanische Zentralbüro für Wirtschaftsforschung mit der Beschaffung vollständiger statistischer Nachweisungen über den Gegenstand betraute. Die Ausführung dieser Aufgabe wurde schließlich der Wanderungsabteilung des Internationalen Arbeitsamtes übertragen. Im Laufe von zehn Monaten gelang es, unter Mitwirkung von Behörden in etwa 70 Ländern, ein umfassendes Material zu sammeln. Die Statistik für Großbritannien reicht bis ins 17. Jahrhundert zurück, jene von Deutschland, Österreich, Frankreich und den Vereinigten Staaten von Amerika bis ins 18. Jahrhundert.

Am 15. Juli d. J. konnte das Internationale Arbeitsamt an den amerikanischen Professor Willcox, der in dieser Angelegenheit nach Europa gekommen war, 540 Tabellen mit Angaben für 106 Länder und 35 internationale Tabellen übergeben. Der Bericht über die Erhebung wird zu Anfang des nächsten Jahres erscheinen.

Den Grenzen entlang.

4. Die oberitalienischen Seen.

J. B. Ich hatte es mir in den Kopf gesetzt, so halb und halb die alten Wanderstätten wieder zu besuchen, um zu erproben, wie es denn eigentlich (schöner sei: wenn man so unbeschwert mit Geld durch die Welt reist oder es sich doch leisten kann, auch einmal nach Belieben Schiff und Bahn zu benutzen. Zu Ruh und Frommen aller, die in proletarischen Reihen scheidlich mit mir den Wandertrieb haben, verrote ich es. Die schönste Reise mit dem notwendigen Reisegeld wird nie den Zaubern der erlöschenden und erlöschten, darum aber auch sorglosen Walfahrt ergeben. Ich sah in Galico im Hotel und ließ mir nicht teuer, doch gut und reichlich ein Abendessen fertigen, sah dann am abendlichen See, atmete die reine Luft und hörte vertraut dem leisen Wellenschlag zu, sah Lichter aufblitzen hier und dort, noch den durchdringenden Tauf des Jasmins. Ganz gab ich mich diesem Abend hin, der schon wie ein Märchen war und ich befuhr anderntags den glühenden, in schwäles Licht erlöschten See mit seinen schon so ganz italienischen Ufern und ich verbrachte einen Tag in dem Märchen Bellagios: doch glaubt mir, es war viel schöner damals 1912, da freilich noch kein Krieg die Menschheit verpestet hatte und die reisenden Balutospelanten erford, als ich vor Ancino in der Lombardei in einem Heuboden übernachtete, früh den Tauf des Heues roch, die Frühnebel über den Wiesen aufziehen sah, den Raum zwischen den beiden Armen des Comerices durchwanderte, bis ich nach Bellaggio kam und dort zum gestrigen Sindaco, zum Bürgermeister, ging und ihm resolut erklärte, ich hätte mich verirrt. Denn ich hätte gemeint, da könne man zum Luganersee herüber, jetzt sehe ich aber, daß ich in eine Halle geraten sei, daß es nichts als Wasser vor mir liege und ich müsse kehrend wieder die 25 Km. zurückwandern und das wäre doch wirklich keine Heilung für das feine Bellaggio. Woran er mich auf Ehre und Gewissen befragte, ob ich denn wirklich gar nichts hätte, was ich standhaft verneinte — hatte

ich doch auch wirklich bloß noch 2½ Lire —, und dann mit ebenso Unzulicher Gedärde, als er sie gab, die 40 Centesimi entgegennahm, damit ich nach Renaggio hinüberfährte und die Mailänder Bourgeoisie in Ruhe lasse. Die Ueberfahrt kostete dann zwar 55 Centesimi und er hatte mich geprellt, der gute Sindaco, aber schon war es doch und noch schöner, da ich auf solche Art um die damals verbundene Verpflanzung der Wanderwürden kam, daß nämlich jeder beim Grenzübertritt in Como mindestens 5 Franken haben mußte. Ich reiste als Tourist per Schiff mit 80 Köppen in Lugano ein und erst viel, viel später, in Degerheim hat mich das Schicksal in Gestalt eines neppösen und überreizigen Landjägers erwischt und in das Loch gesperrt, obwar ich gerade damals zufällig gar nichts angefaßt, nicht einmal gebettelt hatte. Das war Romantik des Reisens und um sie ist es schade. Dem „Gewerkschaftsbonden“ fehlt so die Zeit dazu und vielleicht ist er auch zu bequem dazu geworden — aber an seine Reise denke ich so gerne zurück wie eben an diese. Und wenn man sagt, das gebe heute nicht mehr: nun, eben, da ich diese Zeilen schreibe, habe ich einen Brief von einem Kameraden aus Florenz erhalten, der vor wenigen Wochen mit nichts in der Tasche loszog und seither ein herrliches Leben führt. Er will gar nicht weit: will sich bloß noch vier Wochen in Rom aufhalten, dann ein paar Wochen in Neapel arbeiten, nach Sizilien und Tunis fahren, und wenn es gut geht, auch nach Spanien besuchen und über Frankreich nach Hause zurückkehren. Es braucht nur ein wenig Entschlossenheit und Courage, und dann kann sich auch heute der junge Arbeiter das kostbarste Gut aneignen, die Kenntnis von Land und Leuten, weil er nur damit den Krähwinklerhorizont besiegen lernt.

Bellaggio: sagte, ein Märchen. Nicht man von den verrückten Mailänder Autoralern ab, die heute mehr als je zuvor das Land unsicher machen — in mancherlei Hinsicht — so ist dieser Ausläufer einer der schönsten Valbinseln, die ich kenne, wirklich ein Märchen. Stunden und Stunden könnte man in der Villa Terbelloni verbringen, heute ein Hotel, aber mit einem Garten, der wohl seinesgleichen sucht. So etwas an wider Pracht fand ich vielleicht höchstens

Der Film.

„Potemkin“ in New York. Die russische Sowjetunion und die amerikanische Film Arts Guild veranstalteten dieser Tage vor 300 geladenen Gästen eine Privatvorführung des „Panzerkreuzer Potemkin“. Der Film steht in Amerika zum Verkauf, und Douglas Fairbanks bezeugt ihm mit seinem oft bewiesenen Wagemut, daß er ganz große Kunst sei, „das beste Filmgemälde, das je gesehen ward“. Aber auch in den U. S. A. findet Eisenstein seinen Wühlfeind: Will Hays, der amerikanische Zensurvorsteher, wappnete seine Ueberzeugung vor der Einmüandigung des Films durch Abwesenheit. Doch ist die letzte Entscheidung nicht gefallen, ob der Film eine Offenbarung unter Eingeweihten bleiben oder die Filmfession des Jahres werden soll. Ernstine Evans, die diese denkwürdige „Potemkin“-Privatvorführung in der New Yorker „Nation“ bespricht, zieht nach einer Vorschuldung des stofflichen Erlebnisses dessen psychologische Bilanz unter dem auserwählten Auditorium: „Die Zuschauer teilten sich in jene, die erregt und erschüttert waren von dem sozialen Konflikt, der das Thema des Films bildet, und jene, die ebenso sehr wie von dem revolutionären Stoff bewegt wurden von der Revolution der filmischen Mittel, die einen Blick in die ungeahnten Möglichkeiten gewährt, die der einzigen Kunst noch offen stehen, die das Maschinenzeitalter die seine nennen kann.“ Auf Grund präziser Informationen macht sie Mitteilung davon, daß der „Potemkin“-Regisseur Eisenstein nach Beendigung eines Filmes aus der bayerischen Lebenssphäre, den er jetzt in Moskau dreht, mit Erlaubnis der Sowjetregierung sechs Monate in Hollywood verbringt wird, wo ihm die Regie eines Filmes für die United Artists, die Produktionsgemeinschaft der amerikanischen Prominenten, angeboten ist.

Augen und Kinobuch. Ein amerikanischer Arztkongress hat sich unlängst mit der Frage beschäftigt, ob der Kinobuch die Augen anstrengt, und inzwischen sich schädliche Wirkungen auf unsere Sehkraft ergeben können. Die Kräfte sind dabei zu dem Resultat gekommen, daß der Film im allgemeinen die Augen nicht ermüdet. Wenn Besucher im Lichttheater über Schmerzen klagen, so liegt das durchwegs daran, daß sie schon an sich schlechte Augen haben, jedoch so nachlässig waren, sich nicht die Augen unterziehen zu lassen. Sie werden bei längerer Betrachtung anderer Gegenstände genau dieselben Schmerzen verspüren wie beim Film. Auf gesunde Augen übt das Lichtbild nur dann eine Schädigung aus, wenn man dem Film zu nahe oder zu schräg gegenüber sitzt. In den meisten Kinos beträgt deshalb der Abstand vom Zuschauer zur Leinwand mindestens sechs Meter. Wer also über schlechte Augen verfügt, sollte sich nach Möglichkeit nicht zu weit nach vorn oder zur Seite setzen. Die besten Plätze für die Augen befinden sich in der Mitte.

Die Faust-Palast. Um für den gerade fertiggestellten Faust-Film würdige Plakate zu erhalten, wurde ein Preiswettbewerb erlassen. Die nun eingelangten Entwürfe werden demnächst in einer Kollektivausstellung in den Foyersräumen des Gloria-Palastes in Berlin ausgestellt werden. Diese Ausstellung soll gleichzeitig einen Auftakt für die Anfang Oktober im Gloria-Palast in Berlin stattfindende Aufführung des Faust-Filmes bilden.

Ein „gymnastischer“ Film. Paul Seitz und Reinhard Judis beendeten nach fast dreijähriger Arbeit ein Spielfilmsujet, das die kulturpädagogische Bedeutung der rhythmisch-gymnastischen Körpererziehung zum Vortausch hat.

in Capri. Etwa hundert Meter über dem See mit einer steil verlaufenden Küste, mit unbeschwerlichen Ausblicken auf Lago di Iscco und Lago di Como, Jahrhundert alte Bäume. Römische Dichter erkannten schon den Siedreiz dieser Landschaft und schöpften aus ihr neue Schöpfungskraft. Es ist ein gebenedeites Stück Land.

Freudend erklimmt die schwache Lokomotive das erste Stück von Renaggio hinaus. An wilden Klüften vorbei führt die Strecke, die ich 1912 durchwanderte — so ist der Renich: damals mit Reib, weil die andern fuhren und heute mit Reib, weil ich andere laufen sah — zum Lago Piano, dann rasch herunter nach Forlezza. Hier hatte mich der Sindaco herausgeschmissen, als ich mit ihm das gleiche Wandern versuchte wie mit seinem Kollegen in Bellaggio, er meinte, es sei ihm gleich, wie ich weiterkäme, und so mußte ich damals meine zwei Franken opfern, um nach Lugano zu gelangen. Man ist heute nicht viel respektvoller hier, die Fahrt ist in Schweizer Franken zu bezahlen. In San Maraberto steigen Schweizer ein, aber wie viele! Der Luganer Pöstlerverein hat einen Ausflug auf das hoch gelegene Belvedere unternommen. Der italienische Wein ist gut und billiger als der in Lugano gekaufte; man hat es den Straden angemerkt. Gebrüht hat die Postlerkapelle zwar falsch, aber laut, und das war doch wenigstens einer Anerkennung und der Verpötung, die wir damit erreichen, wert. An Gandria und Castagnola, den malerischen Orten, fährt das Schiff vorbei und schon sind wir in Lugano.

Koch ist nicht viel los und da wir abends bei Augustin sitzen — Freund Reinhard, der schweizerische Parteivorsteher und ehemalige Abstinenzpräsident, der die feinen Originalschneppen mit dem besten Rostrano so gut kennt, fehlt — merken wir, daß auch in Lugano die gleichen Schmerzen sind wie im Engadin. Es gibt keine Gährt oder nur wenig. Nun, das ist nicht unsere Sorge und die Rückenmmerung an verflochtenen Schönes etwa, da wir abends im kleinen Ruderboot die helle Reihe der vielen, vielen Lichter von Lugano bewundern. (Ad notam: man kriegt auch in Lugano nichts gefenkt, aber es geht.)

Kunst und Wissen.

Erste Arbeiter-Vorstellung 1926/27. („Die Geisha“, Operette von Sidney Jones.) Als erste Arbeiter-Vorstellung der neuen Theater-Spielzeit gelangte am Sonntag nachmittags im Neuen Deutschen Theater Sidney Jones' „Geisha“ zur Aufführung. Diese japanische Teatrogeschichte hat insofern auch für die Volksbildung Bedeutung, als die auf ihrer Grundlage komponierte Operette ein Musterwerk ist. Jones, der beliebte englische Bühnenkomponist, hat in ihr als erster die eigentliche „Tanzoperette“ kreiert, die in zunehmender Ausnützung des Tanzes als Hauptmittel ihrer Bühnenwirkung ungeheure Nachahmung fand und zum Teile der modernen Schminke- und Jazztanz-Operette führte. Die sonntägige Aufführung der „Geisha“, — das liebenswürdige Werk hat erst im Sommer dieses Jahres eine vollständige Neueinstudierung erfahren —, war ebenso stil- wie stimmungsvoll und fand den lebhaftesten Beifall des ausverkauften Hauses. Besondere Verdienste um dieselbe erwarben sich: Frau Olga Barco als darstellerisch liebreizende und gesanglich kultivierte Geisha Kimono, Herr Fleischmann als gratzter Teatrogeschichte Bun-Dei, Herr Gabel als schneidiger Marinekapitän Kapitän, Herr Stadler als drastischer Polizeipräsident Major, Herr Dorit Jennin als entzückende Kishi, Herr Ondra, als verführerisch schöne Französin usw. usw. Von dem Bruch's forschäftige Regie und Kapellmeister Walgands straffe musikalische Leitung sorgten für den ausgezeichneten künstlerischen Gesamteindruck der festmäßig wirkenden Operettenaufführung. — **ich** —

Giacomo Puccini's Oper „Das Mädchen aus dem goldenen Westen“ gelangte am Sonntag abend im Neuen Deutschen Theater in einer vom Kapellmeister Steinberg besorgten Neueinstudierung nach einer Pause von fünf Jahren zur Wiederaufführung. Was wir vor fünf Jahren über das Werk ausföhrlich seiner Ersiaufführung geschrieben, gilt auch heute noch. Seine abenteuerlich-romantische, von Realismus, Schmelze, Sentimentalität und Galgenjustiz bestimmte Handlung, in deren Mittelpunkt die föhne Wildwest-Lady Minnie steht, bedeutet einen weiteren Schritt in der seit Mascagni und Leoncavallo hochgelommenen verlässlichen Operntichtung. Puccini, der reifere Operndramatiker, war der geeignete Komponist, die amerikanische Wildwestromantik in das entsprechende musikalische Gewand zu kleiden. In seiner Musik zum „Mädchen aus dem goldenen Westen“ überwiegt der realistische und brutale, auf Analeffekte jeglicher Art eingestellte Ton. Schade um die Mühe, die man an die Neueinstudierung gerade diese schwächsten Werke Puccini's verschwendete: die längst versprochenen drei Einakter des italienischen Meisters wären uns lieber gewesen. Seit wir in Bella Loro's das Muster einer dramatischen Söngerin kleinen Formates besitzen, sind Opern vom Schlage der Wildwestoper „Das Mädchen aus dem goldenen Westen“ überflüssig ganz am Platze. Denn diese ungewöhnliche Künstlerin ist stimmlich und darstellerisch für Rollen wie die Wildwest-Lady Minnie gerabegeschaffen. Was Herr Loro's namentlich im zweiten Akte der Oper an schauspielerischer Kunst zeigt, ist geniales Erleben auf der Bühne des Scheins, ist wahrer Offenbarung eines außerordentlichen dramatischen Talentes. Ja, Herr Loro's ist so dramatisch echt, daß ihr der Gesang, den sie immer nur als Mittel zum Zweck höchsten dramatischen Effektes und Ausdruckes verwendet, zur Gefahr werden muß, sich stimmlich anzugeben und des blühenden Klanges ihrer Stimme vorzeitig verlustig zu werden. Daß die Künstlerin stürmisch gefeiert wurde, war nur selbstverständlich. Neben ihr hatten an dem Erfolge des Abends vor allem Herr Macha und Herr Buch Anteil. Kapellmeister Steinberg's mu-

Mitteilung aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Bazar.

Gute Schuhe — gute Laune. Selten beachtet jemand, welchen großen Einfluß das Schuhwerk auf unsere Laune hat. Haben wir z. B. enge, drückende Schuhe in welchem unser Fuß keine Bequemlichkeit hat, ist der normale Blutstromlauf und das Körpergleichgewicht gestört, und wir sind nervös und mürrisch. Haben wir durchgehöhte Schuhe und sind noch dazu im Kühlen, haben wir schlechte Laune auch wenn wir gar nicht die immerhin wahrscheinliche Verköhlung zuzuziehen. Dagegen ermöglicht uns ein trockener und bequemer Schuh größere Bewegungsmöglichkeiten, ein ruhiges Nachdenken und Sammlung zur Arbeit und hilft uns hiedurch am Wege zum ersehnten Erfolge. In guten Schuhen steht heiter vorwärts. (Wata).

sikalischer Leitung ist Schwung und dramatische Ausdruckskraft nachzuräumen; aber im Interesse der Sönger wird es sein, wenn er künftig die Wogen des Orchester's befähigt. — **el** —

Neueinstudierung „Rothan der Weise“ mit Leopold Kramer a. G. Die Reihe der für diese Spielzeit vorgesehenen Klassiker-Neueinstudierungen wird Sonntag, den 10. d. M., Lessing's dramatisches Gedicht „Rothan der Weise“, in Szene gesetzt von Leopold Kramer, eröffnen. Die Titelrolle spielt zum erstenmale Leopold Kramer, die übrigen Rollen sind mit den Damen Fred (Koch), Webersky (Dosa), Ondra (Sittah) und den Herren Fischer-Streitmann (Klosterbruder) Witta Hürbiger (Tempelherr), Knäpfer (Saladin), Reinhardt (Patriarch) und Renner (Demwisch) besetzt.

Tagore-Fest im Neuen Deutschen Theater. Anlaßlich der Kumpenheit des berühmten indischen Dichters Rabindranath Tagore in Prag findet Mittwoch, den 13. d. M., im Neuen Deutschen Theater eine Festvorstellung statt, der der Dichter betwonen wird. Das gesamte Programm des Abends, der u. a. eine Neueinstudierung von Tagore's Bühnendichtung „Das Postamt“ (Des Königs Brief) bringt, wird im Laufe dieser Woche veröffentlicht werden.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Dienstag, 7 Uhr: „Paganini“. Mittwoch, 7 Uhr: Gastsp. Sigismondo Jaleski: „Rigoletto“. Donnerstag, 7 Uhr: „Prinzessin Turandot“. Freitag, 7 Uhr: „Mädchen aus dem goldenen Westen“. Samstag, 7 Uhr: Gastspiel Rosette Andon — Sigismondo Jaleski: „Aida“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: Arbeiter-Vorstellung: „Margarethe“; 7 Uhr: neustud. Gastspiel Leopold Kramer: „Rothan der Weise“. Montag, 7 Uhr: „Paganini“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag: Gastspiel Leopold Kramer: „Neue Herren“. Mittwoch: Premiere „Kopf und Schrift“. Donnerstag: „Meine entzückende Frau“. Freitag: Kulturverband: „Theodor & Cie“. Samstag: „Kopf oder Schrift“. Sonntag, 3 Uhr: „Hoch im Ohr“; 7 1/2 Uhr: „Meine entzückende Frau“. Montag: Bonbeamten: „Peripherie“.

Genossen!
Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

S. J. Prag, Mittwoch, den 6. Oktober, im Verein deutscher Arbeiter Spielabend.

Turnen und Sport.

Bürgerlicher Sport.

Fußball.

Slavia schlägt Hungaria Budapest 2:1 (2:1). Hungaria, früher M.K., war lange Zeit nicht in Prag gewesen, was wahrscheinlich auf das Fehlen Orths zurückzuführen war. Sonntag hatten die Ungarn Orth wieder in ihren Reihen, aber er ist doch nicht mehr so agil wie vor seiner Verletzung; Langsamkeit und ein konstantes Ausweichen vor dem Gegner sind seine jetzigen Merkmale, aber trotzdem ist seine Ballbehandlung und Verteilung noch allererste Marke, sowie auch die Schüsse, wenn gleich seltener, das Tor immer finden. Orth erzielte auch den einzigen Treffer, aus zirka 25 Meter Entfernung geschossen, für seine Farben. Hungaria zeigte ein sehr gefälliges Spiel, besonders in der Hintermannschaft, wo insbesondere Kleber, die Verteidigung und Kropaczol im Tor sehr Gutes boten. Der Sturm zeigte sehr schöne Kombinationszüge, aber vor dem Tore war er viel zu weich, um ein oder das andere Tor zu erzielen. Slavia trat mit Beisl (früher Brkovic) als Mittelstürmer an und scheint für die Rolle endlich ein guter Erfah für Stim zu werden, wenn gleich er in diesem Spiele nicht so sehr aus sich herausging. Aber mit der Zeit wird er wohl den Kontakt mit seinen Rebenleuten finden. Die meisten Angriffe der Slavia leitete die rechte Seite ein. Die Hintermannschaft der Slavia hatte in Seifert als Halbspielder, Krumman und Plonizla ihre Besten. Das Spiel selbst war gleichmäßig verteilt, nur daß die Angriffe der Slavia gefährlicher waren als die der Ungarn und die oftmals durch Föhern sehr unangenehme Situationen vor ihrem Tore erzeugten. Wäre der ungarische Formans nicht in so guter Verfassung gewesen, hätte es unter diesen Umständen mehr Verlusttore gegeben. Beide Tore waren fast immer in Gesehr, so schnell änderte sich das Bild. In der zweiten Hälfte waren die Ungarn zirka 20 Minuten im Angriff, ohne aber etwas zählbares zu erringen. Dann wurde von beiden Seiten flau und mitunter sehr langsam und bedächtigt der Ball hin und her geschoben, bis gegen Schluß, wo die Ungarn eine Serie von Unföhren erzwangen. Nach den beiderseitigen Leistungen wäre ein Unentschieden gerecht gewesen, da aber Slavia ein Plus in ihrer Stürmerreihe hatte, so ist ihr Sieg kein unpopulärer. Schiedsrichter Zwicker (Wien) leitete das Match sehr sicher und objektiv. Besuch gut. — **II** —

Cechoslowen Kosice schlägt DFC (Profi) 7:2 (2:1). Dieses Spiel fand vor der Begegnung Hungaria und Slavia statt. Das Spiel der DFC-Profi war um kein Jota besser als Samstag, im Gegenteil noch schlechter. Hochtrabende Reflome in den Zeitungen, die von einem Kampfe um die Siegespalme sprechen und die dann so kläglich ausfallen wie am Samstag und Sonntag, sind nichts anderes als eine Augenwäscherlei, eine Spekulation auf die Taschen des sportliebenden Publikums. Die beiden katastrophalen Niederlagen des DFC sprechen für sich, ob sie aber wertend wirken, das mögen sich diejenigen selbst beantworten, die im Professionalismus die einzige Rettung haben und sich ihm mit Haut und Haaren verschrieben haben. Cechoslowen, der frischgeborene Amateurneister des tschechisch-bürgerlichen Mittelganges zeigte, wie Fußball zu

spielen ist und trug auch demgemäß einen Niedererfolg davon. Diese Amateure waren in allen Belangen dem DFC überlegen, nichts war gekünstelt, alles auf den Erfolg berechnet. Noch dazu eine Begeisterung, ein faires Spiel, wie man es selten zu sehen bekommt. Der Sieg Cechoslowens war verdient, er hätte unter Umständen auch höher ausfallen können, und durch keine Föhenscheidungen des Schiedsrichter Vorgesetzten getrübt. Beim DFC war Rannhäuser wie am Vortage der Einzige, der sich abräuhte; die anderen verstanden sich auch in diesem Spiele nicht aufs Kämpfen. Die Halbes fielen ganz um und naturgemäß wurde dadurch die Verteilung in Mitleidenschaft gezogen und Tauffig im Tor ist auch kein Taufensassa. Das Ende dieses Spiels war ein Deboche: eine Niederlage mit einer Tor Differenz, wie sonst der DFC Schwache Gegner obfertigte. — **II** —

Länderspiele: Kopenhagen: Dänemark gegen Schweden 2:0 (1:0). — Stockholm: Schweden (2 Garnitur) gegen Polen 3:1 (3:0). — Agrom: Rumänien gegen Tschechoslowen 3:2 (1:2).

Leichtathletik.

Lauf durch Wien. Am Start 42 Mannschaften. Sieger W.B. in 16:24.

Die deutsche Schermeisterschaft über 30 Kilometer sah Hühnel (Erfurt) in 4 St., 37 Min., 39,5 Sek. vor Sievert (Neudölln) als Sieger. Der Austragungsort war Berlin und beteiligten sich 32 Bewerber.

Deutsche Leichtathletinnen in Paris. Gel. Keuter (Frankfurt) gewann das Diskuswerfen mit 35,75 Metern. Gel. Brodow (Berlin) siegte im Hochsprung mit 1,36 Meter. Die Engländerin Edwards verbesserte den Weltrekord im Laufen über 200 Meter mit 26 Sek.

Schwimmen.

Internationales Meeting der Wiener Palast. 100 Meter Rücken: 1. Ködiger (Graz) 1:18,2 Min. — 200 Meter Brust (Damen): 1. Siemenfeld (Göteborg) 3:32,8 Min., 2. Lautermann (Graz) 3:33,6 Min. — 800 Meter Freistil (Herren): 1. Gashol (Budapest) 12:04,2, 2. Amos (Graz) 12:04,4 Min., 3. Gashol (Budapest) 12:10,8 Min. — 3x66 Meter Freistil: 1. W.B. 2:37,2 Min. — 400 Meter Freistil (Damen): 1. Lehmann (Dresden) 6:12 Min. (deutscher Rekord), 2. Hiescher (Domatia) 7:08,6. — 100 Meter Brust (Herren): 1. Wandrowitz (Wien) 1:22,6 Min. — Wasserball: Cechoslowen gegen J.U.G. Agrom 3:1 (2:1).

Handball. Berlin: Die Damen-Weitermannschaft des SC Charlottenburg schlug die deutsche Damen-Repräsentationself der Tschechoslowakei glatt 6:0 (1:0).

Herausgeber Dr. Ludwig Eger.
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riehnert.
Für den Druck verantwortlich: O. Holl.
Druck: Deutsche Zeitungs- u. G. Prag

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT

Gesellschaft m. beschr. Haft.
empfehlte sich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Konfessionen zur Herstellung von Druckorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliedskarten, Einladungen, Plakaten, Flug-schriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU
Tischlergasse Nr. 6

Die Kreisvertretung der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, der Klub der sozialdemokratischen Abgeordneten und Senatoren, die Bezirksorganisationen Eger, Asch, Wildstein und Marienbad und die Lokalorganisation Eger erfüllen die traurige Pflicht Nachricht zu geben von dem am Sonntag, den 3. Oktober 1926 um 8 Uhr abends erfolgten Ableben des Genossen

Wenzel Stanek

ParteiSekretär, Mitglied der Nationalversammlung, Vorstandsmitglied des Deutschen Bauarbeiterverbandes.

Der Verstorbene wird in der Leichenhalle des Egerer Krankenhauses aufgebahrt und am **Mittwoch, den 6. Oktober um 1/25 Uhr nachmittags** von dort seinem Wunsche gemäß zur Einäscherung nach Selb in Bayern überführt. Wir verlieren mit Genossen Stanek einen Mann, der seit Jahrzehnten als ein tapferer, aufopferungsvoller, unermüdlicher Kämpfer für unsere hohen Ideale gewirkt hat, der Klub der sozialdemokratischen Abgeordneten und Senatoren verliert in ihm sein jüngstes Mitglied, auf das er große Hoffnungen gesetzt hat, die nun der Tod grausam zerstörte. Stanek's Andenken wird überall, wo man ihn, seine Herzensgüte und seinen lautereren Charakter kannte, in Ehren stehen.

Von Kranzspenden bitten wir zu Gunsten des Hillebrandfondes abzusehen.